

LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kremer, Bernkastel
unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 1: „Schöne Heimat“

Schöne Heimat.

Unser Kreisgebiet, das vom Monzeler Hüttenkopf bis zum Mosenberg, vom Kailbach bis zur Ueß reicht, zeichnet sich durch eine außerordentliche Vielfalt von Einzellandschaften aus. Zudem hat es Anteil an dem besonderen Ruhm der Eifel, an ihren Vulkanen und Maaren.

An mehreren Stellen greift unser Gebiet ins Moseltal hinab. Den südöstlichen Grenzriegel bilden die Moselberge mit ihren Waldkuppen, ihren steilen, der Sonne zugewandten Rebenflanken und den schmal- und rotgestreiften Ackerhängen; mit dem großen Lieserdurchbruch, dem Reiler Hals und dem Höllental. Dem Steilabfall der Eifel mit dem dunkel aufgewölbten Kondel-, Meulen- und Grünwald lagert sich breit von Südwest nach Nordost die Wittlicher Senke vor, eine fruchtbare, siedlungs- und verkehrsreiche Niederung. Der Hauptteil des Kreises liegt im 400-m-Bereich der südlichen Eifelhochflächen, dem gerade hier die tiefeingesenkten, engen und windungsreichen Täler einen vielgestaltigen Wechsel des Landschaftsbildes verleihen. Nur im Nordwesten, bei Meerfeld, im Bettenfelder und im Steinborner Wald reicht unser Kreisgebiet noch auf die 500-m-Fläche hinauf.

Der größte Teil unseres Kreises gehört der Eifel an. Hier geht der Blick weithin über die offenen, schiefzig kargen Ackerfluren, über Dörfer, Straßen und fernes Wälderblau. Der Weg aber bricht immer wieder ab vor den tiefen, engen Taleinschnitten der Flüsse und Bäche. Wie auf Bergfestungen liegen die Siedlungen, jede einzelne umringt von den kleinen Waldtälern wie von tiefen Burggräben. Im Westen aber, im Kunowald, im Ueberbüsch und jenseits der mittleren Salm säumt düsterer Nadelwald die strichgeraden Höhenkanten. Scharf knicken sie in die Täler ab, rot leuchten in den grünen Hängen die Sandsteinwände und -brüche. Da der Wald die Höhen einnimmt, drängen sich die Siedlungen und die Ackerfluren in die Täler. An der Westgrenze unseres Kreises, zwischen Gransdorf und Spangdahlem, breiten sich fruchtbare Aecker in großen Parzellen über gewellte Höhen, während sich die Siedlungen an die Hänge lehnen und in den Tälern Kalk gebrannt wird. Ungehindert schweift der Blick gen Westen über das Bitburger Land.

Ueber alle Hochflächen hinweg, weithin sichtbar, erhebt sich die dreigipflige Masse des Mosenberges. Oft überraschend groß und nah, erscheint er ein andermal klein und in luftige Ferne entrückt. Wie der Zinnenkranz einer alten Burg ragt der Zackenberg, wie eine uralte Riesenkrone schwebt er über dem Segen der ausgebreiteten Hochlandsfluren. Man steht wie gebannt, schaut man vom Holzkreuz über der Schlackenwand auf den schilfumstandenen Windsborn oder oben vom Gipfel in die Lande.

Schön sind die Landschaften unserer Heimat im Sonnen- und Farbenglanz der Jahreszeiten, eigen und still werden sie unter dem kristallinen Winterlaken. Aber erst wenn sich die Wolken tief von Westen heranwölben, wenn die Stürme über die herbstbraune Hochfläche jagen, dann zeigt unser Land sein ganzes Wesen: schwer und ernst und beladen von weither kommendem Schicksal. Wie das Land die Menschen gestaltet, so haben auch diese das Land geformt aus gleichem Gesetz und Willen. Die harte Ackerarbeit der Höhen schafft harte Menschen; der Blick über Weiten gibt ihren Augen geheimen Glanz; die vielen Wege im jähen Auf und Ab der verkehrswidrigen Täler machen den Körper stark und zäh, den Schritt hinter oder neben dem Kühgespann ausgreifend bedächtig. Auch die wechselvolle Geschichte der linksrheinischen Lande hat unsere Heimat geprägt. Symbol ihrer alten Wehrhaftigkeit sind die Burgen von Manderscheid und Bruch, von Oberkail und Seinsfeld. Zeugen geschichtlicher Großzeit unseres Erzbistums sind Stätten wie Himmerod, Springiersbach und Klausen. Kapellen und Kreuze

an allen Wegen künden vom treubewahrten Glauben der Bewohner. Von dieser betenden Heimat will unser zweiter Lesebogen erzählen.

Eure engste Heimat müßt ihr Jungen und Mädchen euch erst erobern, müßt sie kennenlernen im Erwandern und unmittelbaren Erleben. Die schnellen Verkehrsmittel moderner Technik können ein Segen sein. Sorgt aber, daß sie euch nicht zum Fluche werden, indem ihr durch sie verlernt, Berührung mit der Erde zu behalten! Schweift nicht in die Ferne, solange ihr die nächste Heimat nicht kennt, nicht den Fluß und Bach hinauf und hinunter gewandert seid, der eure Mühlen treibt, nicht den Berg erstiegen habt, der euren Horizont begrenzt! Gewiß, Fußballspielen und Radfahren sind auch Sport; aber den allernatürlichsten Sport, das Wandern, gilt es erst wieder zu entdecken. Man findet keine schönere Kameradschaft und Menschenbegegnung als die auf den Wegen, in den Herbergen und in den Kirchen unserer Heimat.

Und wenn ihr so eure Heimat erwandert habt, werdet ihr von selbst begreifen, was eine Heimat überhaupt ist. Heimat ist zuerst unser Dorf, unsere Stadt, worin ihr geboren seid, sind die Nachbarn und die Häuser mit ihren Gärten und Bäumen, sind die Straßen und Gassen, darin wir spielen und in den Jugendjahren aufwachsen. Der Dorfbrunnen gehört dazu, der Sportplatz, die Schule, worin wir lernen, die Kirche, worin wir beten. Und alle Leute des Dorfes oder der Stadt haben mit uns die gleiche Heimat.

Heimat ist dann die mütterliche Erde rundum, sind die Wiesen und Aecker, die Gottes Regen und Sonne und Winde in sich aufnehmen, daß sie im Verein mit des Bauern Fleiß und den geheimnisvollen Erdkräften Brot und Wein für unsern Tisch bereiten. Wie glücklich dürfen wir uns nennen, daß wir noch ganz eng verbunden sind mit diesen mütterlichen Kräften des Bodens!

Heimat ist aber auch die Landschaft um uns, zunächst die ursprüngliche Landschaft, wie sie ihre großen Züge von der Hand des Schöpfers eingepreßt bekam mit den Tälern und Bergen, mit Gewässern und Sandflächen, mit dem Blühen und Reifen der Jahreszeiten. Und die Landschaft nennen wir ferner Heimat, die das Antlitz der Geschichte trägt, worin unsere Vorfahren in Siedlungen und Rodungen, in Pfaden und Straßen, auf Schritt und Tritt ihre geschichtlichen Spuren hinterlassen haben, worin sie gelebt und gewirkt, gekämpft und gebaut und gegraben, gepflügt und geschwitzt, gesungen und gebetet haben, so daß diese Vergangenheit in uns tagtäglich lebendig fortwirkt. Auch darüber werdet ihr in einem besonderen Hefte hören.

Und zuletzt ist Heimat gesegnete und geweihte Landschaft, wo seit Jahrhunderten die Zeichen Gottes und des Christentums zu sehen sind. Heimat ist darum der Mutterboden für alle die wahrhaft Guten und Frommen, die vor uns waren und mit uns sind wie Lichtlein von Gottes ewigem Licht. Heimat ist zuletzt der heilige Acker, dem wir Vater und Mutter und alle unsere Toten anvertrauen, damit er sie dereinst zurückgebe als die wahrhaft Lebendigen zum ewigen Leben.

Eine solche Heimat ist schön! Von unserer derart schönen Heimat als natürlicher, geschichtlicher und geweihter Landschaft sollen euch Jungen und Mädchen unsere Lesebogen reihum berichten.

Naturschutz und Landschaftspflege.

Unsere Landschaft konnte nicht ewig in ihrem Naturzustand erhalten bleiben, weil die Vermehrung der Bevölkerung eine weitgehende Umgestaltung verlangte. Wir finden heute in unserem Vaterland kaum noch ein Stück Naturlandschaft; unsere Landschaft ist eine Kulturlandschaft geworden.

Naturschutzgesetz und -behörde wollen verhüten, daß durch menschliche Eingriffe, die oft allzu einseitig auf das Technische oder auf den Gewinn und anderen Vorteil bedacht sind, die Natur verschandelt oder gar ihr Lebenszusammenhang gestört wird. Deshalb ist für jeden Kreis ein Beauftragter bestellt, der die Erhaltung der Heimatlandschaft überwacht und bei notwendigen Veränderungen zu Rate gezogen wird und gegebenenfalls Einspruch erhebt. Jeder Heimatfreund kann sich an ihn wenden; über jede ernste Mitarbeit wird er sich herzlich freuen. In unserem Kreis ist zur Zeit Herr Müller auf Neuenhof mit diesem Amt betraut. Wenn besonders ehrwürdige oder wertvolle Teile einer Landschaft durch das Ueberhandnehmen von Verkehr oder Technik in ihrem Bestand bedroht sind, können sie durch Gesetz zu Naturschutzgebieten erklärt werden. In jeder Schule sollten die Naturschutzgebiete unserer Heimat bekannt sein. Das wäre eine schöne Aufgabe für die guten Zeichner unter euch: eine Karte mit den farbig gekennzeichneten Naturschutzgebieten und Naturdenkmälern anzufertigen! Auch eine Tafel der geschützten Pflanzen! Außer dem Moseltal und dem Mosenberg finden sich in unserem Kreise noch andere Naturschutzgebiete und geschützte Landschaftsteile, so z. B. das Meerfelder Maar, das Tal der Kleinen Kyll um die Heidsmühle, das Liesertal mit den Manderscheider Burgen und dem Burgweiher, das Ueß- und das Salmthal. Aber auch einzelne Naturgegenstände, zum Beispiel Felsen und Bäume, und bestimmte Pflanzen und Tiere sind durch das Gesetz geschützt. Unser Kreis hat eine große Anzahl alter und stattlicher Bäume, die im Denkmalsbuch als geschützt eingetragen sind, ferner manche der in Deutschland geschützten Pflanzen. Weitere wertvolle Aufschlüsse in dieser Hinsicht gibt uns das prächtige Heimatbuch von P. J. Busch: „Naturdenkmale.“ Das Gesetz allein kann die Schönheiten und Ursprünglichkeiten unserer Landschaft aber auch nicht erhalten. Wir müssen alle, aus innerstem Antrieb, dabei mithelfen. Ueber das Verbotene hinaus wollen wir die Natur pfleglich behandeln. Hier könnt ihr zeigen, ob ihr Zucht und Gemüt habt; auch, ob ihr Mut habt. Denn manchmal muß man gedankenlosen Klassenkameraden recht frisch in den Arm fallen, oft auch mit stillem, gutem Beispiel sich dem Gespött aussetzen.

„Was sollen wir denn tun?“ fragt ihr. Wenn ihr wandert, dann trampelt nicht in großen Rotten durchs Gelände! Denn da hört und seht ihr nichts von der Natur. Und vor eurem Geschnatter fliegt und läuft und huscht alles Getier davon. Euer Tritt aber zerstört unnötig manches Leben am Wege. Geht in kleineren Gruppen, in maßvoller Unterhaltung! Bumelt nicht, sondern folgt eurem Lehrer, damit ihr dabei seid, wenn er etwas zeigt oder erklärt! Schaut und lauscht beim Wandern, horcht auf Vogelruf und Blätterrauschen; die Natur kann euch ja so viel bieten! Und wenn ihr etwas Schönes entdeckt habt, dann winkt still euren Lehrer oder eure Lehrerin und die anderen herbei, daß sie es auch erleben! Nehmt keine Stöcke mit, schleppt nicht jeden Knüppel nach, schneidet nicht an jeder Ecke einen neuen Haselstecken ab! Schlagt und reißt nicht unnötig Zweige und Blätter und Blumen ab! Kaut nicht Halme und Stengel! Pflückt nicht planlos Blumenpakete, die euch verwelken oder später lästig sind und darum weggeworfen werden! Achtet auf Blatt und Baum, auf Strauch und Blüte! Versucht, sie zu bestimmen, und pflückt nur, so viel wirklich nötig ist! Lauft nicht in jede Wiese, bleibt aus den Schonungen, kürzt in den Serpentinien nicht ab, ihr zertrampelt dabei allzuleicht wertvolles Pflanzengut! Nehmt nicht jeden Stein auf, werft nicht nach jedem Nest! Hascht und schlägt nicht nach jedem Schmetterling, nach jedem Insekt; stochert nicht in jedem Bach und Tümpel herum! Laßt keine Essensreste und kein Butterbrotpapier liegen! Tut nicht gedankenlos, was „alle anderen auch“ machen! Laßt euch die Wanderung so recht zu einem Erlebnis werden! Wie schön ist es, wenn man abends in der Jugendherberge mit den anderen Wande-

ren und dem Herbergsvater über das Erlebte plaudert und die Freude über den Gewinn des Tages im Lied erklingen läßt! Zutiefst muß es da jeder empfinden: „Kein schöner Land in dieser Zeit als hier das unsre weit und breit.“

Achtet lieber auf die Arbeit des Försters, auf die Arbeit des Bauern, fragt nach dem, was ihr nicht versteht! Beobachtet, was sie anders machen, als ihr es von daheim kennt! Könnte euch nicht auch einmal eine Bauersfrau ein Pflänzlein schenken, das ihr noch nicht in eurem Gärtchen habt? Beobachtet an möglichst vielen Beispielen, wo die Fichte, der einst so unbeliebte Preußenbaum, wirklich das Landschaftsbild stört; wie er es aber auch oft belebt und bereichert! Oder wie schön wir heute im allgemeinen die Pappel — jene Napoleonspappel — empfinden! Macht euch Gedanken darüber, ob der alte Niederwald heute noch seine Berechtigung hat! Achtet auf die Anlage der Dorfstraßen und -plätze, auf den Hausbau, auf die Pflege des Gartens! Beachtet schöne, alte Türen, gut erhaltenes Fachwerk, gediegene Steinmetzarbeit, alte Heiligenfiguren, Wappen und Hausmarken. Stellt auch fest, was nicht schön und echt ist! Wo ein Haus, ein Laden oder ein geschmackloses Reklameschild die ganze Umgebung verschandelt! Wie ein rotes Dach unter lauter Schieferdächern stört! Wie die schönen alten Strohdächer manchmal der häßlichen Zinkblechdeckung weichen mußten! Wie schlecht so manche Selterwasserbude in die Landschaft paßt! Schaut auf die Friedhöfe! Habt ein Auge für die Schönheit des Alten und Schlichten! Habt Ehrfurcht vor der Würde jahrhundertalter Kirchen und Bildstöcke und Heiligenhäuschen! Helft mit, daß die alten Wegkreuze nicht verkommen! Ruht nicht, bis der Stein, der umgefallen, abgebrochen oder sonstwie beschädigt ist, wieder hergestellt ist! Nehmt das Schöne in euch auf und gebt es weiter! Das Häßliche und weniger Gelungene aber merkt euch still, und tut alles, daß es nicht um sich greift in der Urteilslosigkeit des allgemeinen Geschmacks! Werdet aber keine naseweisen Besserwisser! Prüft das Für und Wider! Verallgemeinert nicht! Nehmt Rücksicht auf örtliche und geschichtliche Gegebenheiten, verletzt nie die Gefühle der andern! Und glaubt daran, daß das gute Neue sich immer verbinden läßt mit dem guten Alten!

Piesport und Minheim.

Von Klausen kommen wir her, wo wir auf den Drähten die ersten Schwalben sich sammeln sahen. Am Piesporter Heiligenhäuschen wenden wir uns ins Tal. Da tut sich zwischen den Bäumen die Tiefe und eine jubelnde Ferne auf. Nach langer Trockenheit haben heute schwarze Gewitterwolken kräftige Regenflut ausgeschüttet. Noch dampft die Erde und blinkt in der goldenfrischen Nachmittagssonne. Tiefer sind alle dunklen, schimmernd und silbrig die hellen Farben. Alles leuchtet; abgründiger gähnen die Tiefen, mächtiger heben sich die Höhen empor. Wie könnte das Auge aus dieser schwebenden Höhe das Einzelne erfassen! Ja, dort unten die blanke, schmale Dächerreihe, das ist Piesport. Dicht am Ufer steht die schöne Pfarrkirche, die den Erzengel Michael zum Patron hat, und inmitten der gesegneten Weinlagen erkennen wir die alte Michelskapelle am steilen Weg. Wie Klammern in einer Haarwelle überspannen zwei Brücken den Fluß. Dort links, wo hinter dem flachen Weinbergshang der Kirchturm von Minheim hervorschaut, ergießt sich der blitzende Strom in die tiefblaue Schlucht der Waldhänge gegenüber dem stillen Dorf im Nußbaumhain. Wie ein glühender Lavastrom fließt der breitausladende Hang von Niederremmel mit der alten Römerstraße von den waldigen Höhen des Hunsrücks herab. Drüben rechts klafft die Kerbe der Dhrontalmündung. Die Augen trinken die

Fülle der Natur. Und der Zunge ist das Glas auf der Terrasse unten im Ort wirklich nur ein Tröpfchen, allerdings ein goldenes.

So steil ist der Hang, so ausschließlich herrscht der Weinstock hier, daß kein Weg auf dieser Seite weiterführt. Wir gehen durch Niederremmel und Reinsport zur Fähre und setzen dort über, um nach Minheim zu gelangen. Wie in einem Park liegt das stille, saubere Dorf inmitten seiner Nußbäume. Im Licht liegen die Weinhänge, während drüben überm dunklen Wasser düster der waldige Berg aufsteigt und der Steinbruch darin noch düsterer schattet. Einen stimmungsvollen Kreuzweg haben die frommen Minheimer Leute in diesen felsigen Hang gebaut. Nur das Gehusche der Fahrzeuge auf der jenseitigen Straße und das durchdringende Signal des Triebwagens der Moseltalbahn bringen Leben in das Bild ländlichen Friedens. Ueber den schmalen Sporn steigen wir zur Höhe hinauf, von wo wir rings die Mosel blinken sehen, und kehren tief beeindruckt nach Klausen zurück.

Blick vom Bergfriedhof Monzel.

Ich stehe an der niedrigen, weißen Kirchhofsmauer, umfange vom Frieden des Ortes, und genieße in Ruhe die Aussicht, die sich selten so schön bietet wie gerade hier. Es ist ein etwas diesiger Sommernachmittag. Unter mir fällt der Weinberg steil ab, zwängt sich schmal um die Schroffen im Osten und schwingt sich gegen die Felsennase des Braunebergs hoch hinauf. Links davon, weiter draußen, zieht der Rücken des Maisbergs langhin; dahinter blaut das Gewirr der anderen Höhen über dem Moseltal. Rechts unten liegt Kesten; drüben über dem flachen Ufer, von weiten, sanften Hängen mit Wiese und Feld, mit hellen Wegen und dunklen Obstbäumen, baut sich um die Kirche von Filzen eine mächtige Gebäudegruppe auf. Es ist ein altes Frauenkloster. Unterhalb davon sieht man das langhingelegene Brauneberg mit der schönen Kirchturmhaube. Dort wo von Monzeldorf, das man oben liegen sieht, die vielgewundene Hunsrückstraße herunterkommt, liegt Mülheim; gegenüber Lieser mit seinen Weinbergen. Ueber dem Talbogen bei Bernkastel schimmert schwach das Gemäuer der Burg Landshut, scharf zeichnet sich dahinter der Einschnitt des Tiefenbachtals ab, breit und wuchtig klafft auch das Tal des Veldenzer Baches, nach links mit einem kühnen Terrassenknick abgesetzt. Auf hohem Kege! schwebt im Dunst die Veldenzer Burgruine. Und über Hochflächen mit Felderbreiten und Nadelwaldsäumen verliert sich der Blick gegen Süden im wolkenverschwommenen Blau des Idarwaldes. Vom weiten Wandern kehrt der Blick zurück und ruht voll Behagen auf der Fläche des Kestener Grundes. In den Zwickel zweier Wege reihen sich wie Klaviertasten hell und dunkel die schmalen Streifen der Aecker. Ein Bauer zieht mit seinem Pfluge auf und nieder; ganz unwahrscheinlich nah und deutlich vernimmt man sein Hü und Ha. Weiter drüben zur Mosel hin dehnen sich in frischem Grün die Wiesen, auf denen viele Gruppen von Kühen grasen. In kurzen Abständen anhaltend, knarrt hier und dort ein Wagen, auf dem riesenspielzeugkleine Menschen mit putzigflinken Bewegungen das Grummet aufladen.

Ich bin noch auf dem Monzeler Hüttenkopf gewesen und stehe nun im sinkenden Abend vor dem unteren Waldrand. Aus den hochgelegenen Wiesenmulden dringt das Rufen und Singen der Hütejungen zu mir herüber. Nach Osten gewendet, genieße ich noch einmal den Blick ins Moseltal. Die Felsennase der Brauneberger Juffer teilt das Bild: rechts eine lichte Weite bis zu den Filzener Weinhängen, links die dunklen Waldstufen über dem Maringer Weinberg und der Lieserer Höhe bis zu den Graacher Schanzen. Im Abenddunst verschwimmen die Farben,

nur die nach Westen gekehrten Flächen liegen noch im Licht. Oben vom Berg grüßt die einsame Paulskirche, unten blinkt — als wolle er sich stolz berufen auf die Mutterkirche — der Turm von St. Peter in Lieser.

Mit dem Rad von Ürzig nach Kövenig.

Verschiedene Wege führen von Wittlich her an die Mosel. Schön ist der Weg durchs Liesertal, schön auch der über Kloster Machern; aber der großartigste ist doch der hochgelegene Paß von Ürzig.

Es ist ein früher Sommernachmittag. Im Oberdorf, das sich immer mehr ausdehnt, wird gedroschen; wir fahren mit unseren Rädern durch Stroh und Staub. Nachdem wir den buschig kühlen Hohlweg passiert haben, geht's an bröckelig hellroten Wänden vorbei zutal. Wie eine Bastei fängt uns die Straßenmauer in der Kehre ab. Wir steigen vom Rad und halten Umschau.

Herrlich weit gleitet der Blick talauf und talab in den Zeltinger Bogen. Die Reben breiten sich zu unseren Füßen; zur Rechten hängt der obere Waldrand mit einer kleinen Schlucht tiefer herein, zur Linken steigen die Wingerte durch rotes Gestein hoch hinauf und stufen sich steil über die vielen Felsen, die Layen. Kaum haben die Häuser und Höfe Platz zwischen Hang und Ufer; eng sind die Straßen. Alles beherrscht der Wein: den harten Alltag, den Feierabend und den Sonntag, ja das ganze Fühlen und Denken der Menschen. In den Wingerten rattern die Motoren, stäubt die Spritzbrühe.

An der Urlay und dem Erdener Treppchen vorbei führt uns der Weg nach Kinheim, das mit seinem Ortsteil Kindel auf die andere Seite ausgreift. Unter alten Bäumen, zwischen Mauern, Treppchen und Terrassen, neben der hochgelegenen Kirche und dem kleinen Friedhof zieht die Straße etwas höher am flachen Hang hinauf. Wiesen, Weinberge, Felder und Obstgärten trollen sich geschwisterlich miteinander zum Fluß hinunter. Weiter draußen am Weg stehen alte Kreuze.

Ein Geist der Weite und der Großzügigkeit empfängt uns, als wir durch die breitausladende Ackerflur der Kröver Talebene radeln. Im oberen Streifen bauen die Kröver ihr Getreide, wie man an den strohfahlen Matten der Stoppelfelder erkennt. Darunter ziehen sich sattgrüne Ackerstreifen mit Rüben und Kartoffeln zur Straße herab. Und in der Aue rechts von uns leuchtet warm das Wiesengrün. Flache, breite Hügelrücken stoßen von der linken Talkante in die Ebene herein, dicht überzogen von den Rebreihen, deren samtiger Glanz sich weich über alle Rundungen deckt. Beim Dorfeingang steigen wir ab und gehen auf Erkundung aus. Wir folgen zunächst der oberen Straße; von der Uferstraße her kehren wir durch die Quergassen aber immer wieder zu ihr zurück und können uns nicht sattsehen an dem Formen- und Farbenreichtum des Straßenbildes mit seinen alten, oft stattlichen Häusern und Höfen, mit seinem frohen Frieden grauer Mauer- und Torwinkel und duftig bunter Gärten. Die Fröhlichkeit prächtiger Fachwerkgiebel und die ausladende Wucht steinerner Fronten, die Alltagsschlichtheit schiefgewachsener, hemooster Scheunenwände und dämmeriger Weinkellertüren, alles fügt sich hier in eine Harmonie, wie sie nur aus einer reichen, noch bewußten Geschichte und aus der Gemeinsamkeit des Winzerberufes erwächst. Wir steigen durch die Weinberge den Kreuzweg hinauf zur Kapelle. Die Augen gleiten in die nach Süden und Westen aufgetane Runde. Wir erklettern die Höhe vollends und treffen dort auf die alte Römerstraße, die von Prüm kommt und, sich nach Wolf, Trarbach und Enkirch verzweigend, drüben zum Hunsrück hinaufführt. Wir gehen hinab bis in die Kehre über dem stillen Kövenig, wo sich die Felder und die wenigen Wein- und Obstanlagen bescheiden in den Waldhang schmiegen.

Zwischen schilfigen Kribbenwinkeln schießt die blinkende Welle schneller dahin. Drüben erstreckt sich vom Starkenburger Zollturm bis zum hochgetürmten Enkirch ein einziger Felsen- und Weingarten, und um den gesegneten Steffensberg schiebt sich noch einmal blauschimmernd eine Rebenwand breit ins Großbachtal hinein. Weiter hinab versinkt das Tal in der Enge von Burg. Wieder auf der Höhe angelangt, fahren wir über die Römerstraße heimwärts, über diese Hoch- und Herrenstraße mit ihren weitherrschenden Ausblicken.

Auf dem Reiler Hals.

Von Bullay sind wir zur Marienburg hinaufgestiegen. Ueber den Pündericher Weinberg hin wandern wir zum Reiler Hals. Der Alfbach, der an dieser Stelle bis auf 450 m an die Mosel herankommt, windet sich auf einem Umwege von 6 km durch das Höllental und um die Burg Arras herum, ehe er bei Alf den Mündungsfluß erreicht. Dadurch ist der schmale Grat zwischen Mosel- und Alftal hier so stark zugescharft, daß er einen tiefen Sattel bildet. So war diese Stelle von jeher ein wichtiger Paß im Durchgang von der Eifel zum Hunsrück und oft umkämpft, daher im Mittelalter auch befestigt. Heute steht hier unter Tannen eine friedliche Kapelle und daneben ein Steinkreuz in den Formen des heimischen Barockstils. In beide Täler können wir blicken: hier zieht in



Blick auf
Reil mosel-
aufwärts

weitem Bogen der einst belebtere Mosel-Wasserweg, den drüben die Straße und die Moselbahn begleiten; dort unten das enge Wiesental säumen die Bundesstraße und das Gleis der Moselhauptstrecke. Die Straße schlingt sich weiter durch die Talenge; die Bahn führt gerade unter uns in den Tunnel, aus dem sie beim Bahnhof Pünderich wieder herauskommt. Nachdem sie von Schweich bis Bengel der Wittlicher Senke anstatt den Flußwindungen gefolgt ist, nimmt sie — allerdings über Stützmauern, Brücken und durch manchen Tunnel — nun wieder den Talweg. Wir machen einen kurzen Besuch im Dorfe Reil. Der fast tausendjährige Ort schachtelt sich zwischen den Weinbergen und dem Ufer an drei Längsstraßen und vielen Quergassen zu einem malerischen Gewinkel zusammen. Alt und eigenwillig wie die bekannte Arche am Moselgestade sind viele seiner Bauten. Wo heute zwischen Kribben der Fluß Spießbruten laufen muß, fuhr man einst durch die Furt hinüber zu der alten Reilkirch. Daß hier die Pfarrkirche stand für Reil und

Burg, läßt nur noch der kleine Friedhof in den Weinbergen drüben erkennen. Wir gehen wieder zum Reiler Hals und von dort ins Alfbachtal hinab, vorbei an der Hammermühle und am jenseitigen Waldrand entlang nach Springiersbach. Dort gibt es eine lange Rast und reiche Umschau. Als die Wälder rings schon abendlich dunkeln, ziehen wir singend — daß die Leute im Dorf vor die Türen eilen — zum Bengeler Bahnhof und treten von hier die Heimreise an.

Ein Gang durch und um die schöne Kreisstadt.

Einen ersten vorwitzigen Blick in Fenster und Dachgewinkel und auf die Köpfe der Menschen in den engen Straßen kann man schon kurz vor dem Einfahren in den Wittlicher Bahnhof tun, wenn man aus der Eifel kommt. Wir sehen die Kalkturmstraße, und gleich neben dem schönen Friedhof schauen wir in die Burgstraße hinab. Da steht noch das Türmchen, das alte Wächterhäuschen am Burgtor, auf der Außenseite mit Kreuz und Marienbild gesegnet, und eine Löwenfratze sollte nach altem Aberglauben alles Böse abschrecken. Ueber den Schloßplatz fährt die Bahn, wo heute die neue Post steht; am Wappenerkennen wir die zum Schloß gehörige Kellerei, worin jetzt das Amtsgericht untergebracht ist. Am Bahnhof steigen wir aus und spazieren durch die Kreisstadt.

Schön ist der Blick durch die obere Burgstraße auf die im Lichtdunst blinkenden Umrisse von Bergweiler am fernen Höhenrand. Die Landschaft ist in das Stadtbild miteingebaut. So heimelig ist auch der Blick vom Schloßplatz aus über die Altstadt und das Viertel jenseits der Lieser gegen Westen: Portnersberg und Pichter ragen rechts, Mundwald, Mesenberg und Asberg links, und dazwischen liegen in einem flacheren Zuge der Stareberg und der Gänsberg; davor steht die weißleuchtende Faller-Kapelle, die den aufdringlichen Giebel der Strafanstalt überragt. Einen leisen Nachklang der einstigen Schloßanlage glaubt man zu verspüren im Aufschauen gegen die Gebäude- und Baumgruppe um das Gasthaus „Zum Bahnhof“ von der Mittleren Kordel oder von der Wallstraße aus. An all diesen Blicken haftet so viel von der hoff- und gassenheimeligen, vielfarbig duftigen Wärme eines alten, gewachsenen Gemeinwesens, das recht weltenselig und traulich eingebettet ist in die grüne Weite einer schönen Natur.

Beim Gang durch Ohlings- und Meilens Gäßchen oder über Römer- und Rommelsbachstraße überblickt man die Zeilen der Fronten, Giebel und Dächer von der Wasserseite des alten Stadtrings her, wie sie sich hinaufstapeln bis unter die rote Kuppe des Afferbergs, des Wahrzeichens der Stadt. Ruhevoller Mittelpunkt bleibt dabei aus allen Blickrichtungen der kräftig gereckte Bau der Pfarrkirche mit der schönen Turmhaube und dem zierlichen Dachreiter. Solchen Geist der Ruhe strahlt die Stadt auch von manchen Hausfiguren und Mauerkreuzen, besonders aber von dem Marktplatz aus, wo St. Rochus, der Stadtpatron und Pestheilige, aus der Giebelnische der altschönen Rathausfassade hinübergrüßt zur Gottesmutter zwischen den Erkern des Hotels „Zum Wolf“ und zum Bild der heiligen Agatha, der Hüterin vor Feuergefahr, über dem Portal des Neuerburgschen Hauses, des ältesten Hauses der Stadt. Einen anderen Ruhepunkt bietet dem Auge der Blick ins Liesertal aufwärts. Die Vordergrundkulissen der am Ufer verteilten Pappeln schaffen immer wieder neue Ausblicke auf die vielfach überschnittenen Talhänge des aus dem Gebirge tretenden Flusses. Manchmal, im Frühnebel oder bei trübem Wetter, halten die schlanken Bäume ganz allein die Wacht vor der grauen Leere des Hintergrundes. Und wie rieselt das Sonnenlicht im Winter und erst recht im Vorfrühling über Stamm und Zweige der Pappelreihe am Jahnpplatz nieder, daß die-

se wie ein durchsichtiger Vorhang das harte Graublau der Weinberge und die dunkle Tiefe der Waldschluchten zwischen Tempelkopf und Kalmont golden überspielt!

Wir gehen gemächlich durch die engen Straßen der Altstadt, von deren Kern die neuen Wohnviertel ausstrahlen weit ins flache Wittlicher Tal hinaus. Auch das schön gebaute Landratsamt, das Kreishaus, müssen wir weit draußen suchen. Manches alte Bürgerhaus hat der letzte Krieg verschont, obschon er der Stadt schwere Wunden schlug. Hier betrachten wir einen gefälligen Torbogen, dort eine gediegene alte Haustür; bunt sind manche Giebel, geschweift manche Dächer. Ueber vielen Eingängen grüßen uns Heiligenfiguren. In der Pfarrkirche lassen wir uns die neuen Fenster erklären. Wir staunen über den Betrieb in den Geschäftsstraßen. Zwischen der Karrgasse und den Kordeln finden wir den bäuerlichen Stadtkern.

Gehen wir nun einmal etwas weiter hinaus, um einige der schönen Fernblicke auf Wittlich zu genießen! Ob wir am Steinbruch stehen oder am Fenster des Waldfriedens sitzen, ob wir über den oberen oder mittleren Weinbergsweg gehen oder auf den Burgberg, den Tempelkopf, die Jägersruh klettern, ob wir von der Philippsburg niederschauen: immer bietet das alte Städtchen ein Bild frohen Einklangs von Natur und Menschenwerk. Einen neuen Blick gewinnen wir von erhöhten Standorten nördlich und nordwestlich der Stadt. Da sehen wir gegen Westen und Südwesten in das weit sich dehnende, fast ganz ebene Wittlicher Tal; im Osten flankiert von den Kegeln des Neuerburger- und des Lükemkopfes, im Südosten mit dem Unterlauf der Lieser sich verlierend zwischen Meisberg und Monzeler Hüttenkopf. Und über dem satten Grün der Wiesen mit den dunkelroten Flanken des Mundwals und den quellenden Waldkissen der Moselberge, die je nach Jahres- und Tageszeit in vielfältig gebrochenen Farben leuchten oder auch lasten, heben sich die blauen Fernen des Hunsrücks.

Hell und weich verklingt der Sommerabend. Der Weg führt uns über die Rommelsbach. Das Getreide steht schon in Kasten, der Tabak noch in vollem Grün von unten auf. Schattendunkel liegt der Hang des Stareberges, liegt auch die Kunk. Im letzten Sonnenstrahl aber erglühen warm die Umrisse von St. Markus, die Wände des alten Steinbruchs und die Stämme am Waldrand des Afferberges. Ruhiger ist's nun auf den Landstraßen, Stille breitet sich auch über die Stadt. Wir gehen zum Schaff hinunter. Zwischen dunkel raunendem Laub von Erlen und Weiden blinkt und rieselt das Wehr. Aus der Feldstraße tappen drei Kühe zum Wasser nieder in die Furt. Wie Bildsäulen stehen sie in der düsterspiegelnden Flut, schlürfen unhörbar, tief und lang das labende Naß und kehren still um und lassen eine Urweltsruhe hinter sich.

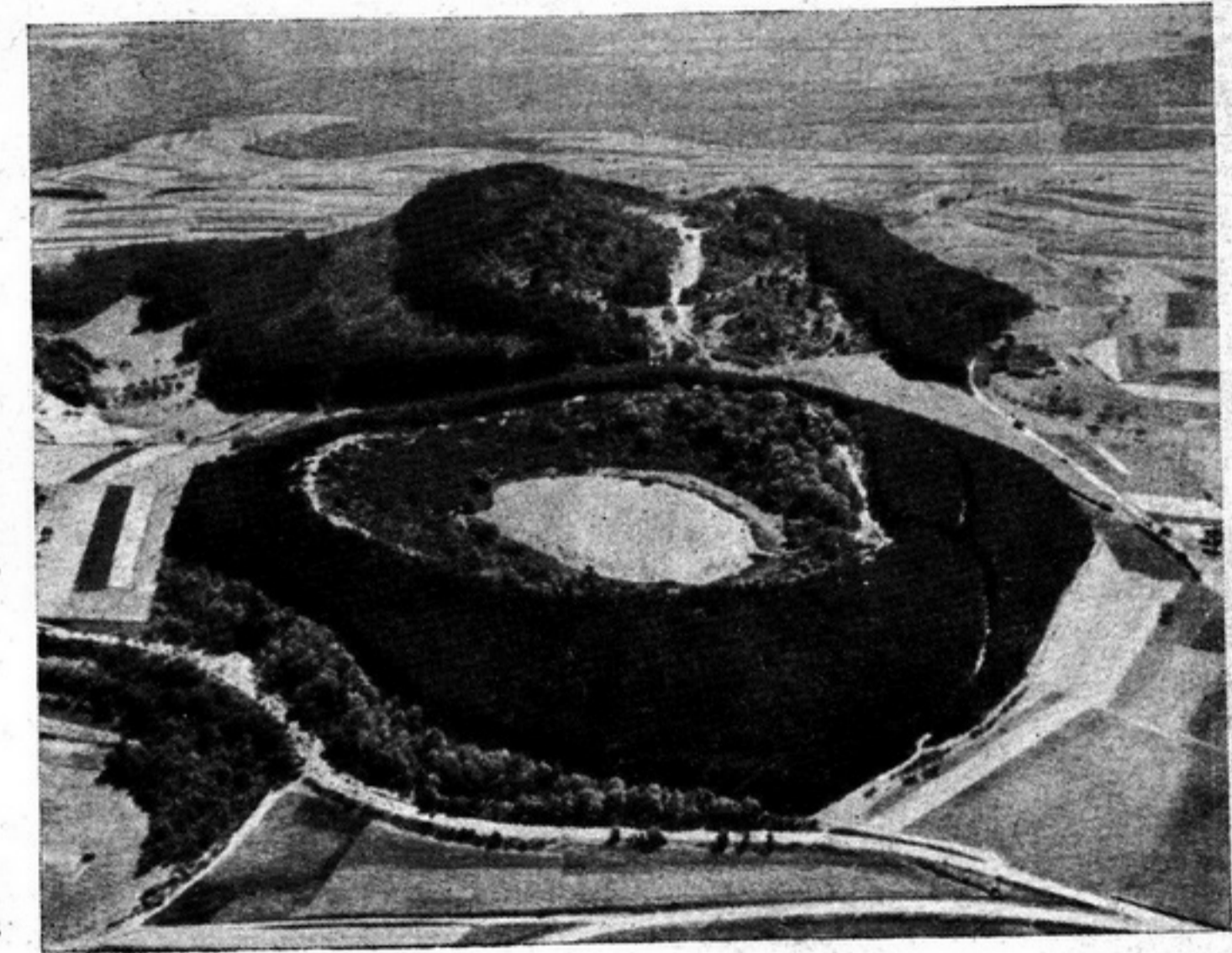
Wir gehen weiter, um über die Brückenmühle in die Stadt zurückzukehren. Da tut sich über dem Weinberg das Wunder des Abendrotes auf, als wollte es seinen Segen ausgießen über die Reben, an denen bald die letzten Arbeiten getan sein werden. Wir stehen und schauen und achten nicht auf die Zeit und die allmählich sinkende Dunkelheit. Eine Pappel weist wie mit spitzem Finger gegen die Kirchturmspitze von Plein hinauf, die durch den letzten hellen Streifen am Horizont hinaussticht in die Unendlichkeit. Dort aber glimmt gerade ein Sternlein auf und grüßt tröstlich die Seele zu guter Nacht mit dem Lichte der Ewigkeit.

Auf dem Mosenberg.

Fast endlos breitet sich die Hochebene vor uns aus, nach Norden sanft ansteigend, im Osten und Westen begrenzt durch bewaldete Höhenrücken, die Wasserscheiden zur Salm und zur Alf. Und weit im Norden,

schon etwas verschwimmend im Dunst des heißen Sommertages, ragt mit seinem seltsam geschweiften, waldigen Rücken der Mosenberg hervor, wie ein Riese, der sich auf der Hochfläche zum Schlafen niedergelegt hat.

Nach zweistündiger Wanderung sind wir an seinem Fuße angekommen. Der Mosenberg überragt die Hochfläche auf der Bettenfelder Seite um fast 100 m, nach der Kleinen Kyll zu fällt er sogar um das Doppelte steil ab. Wir wählen den bequemeren Aufstieg von der Bettenfelder Seite her. Die letzten Felder der Dorfflur begleiten uns noch ein Stück den Hang hinauf, dann engen Dornestrüpp und Ginster den schmalen Weg ein. Nun stehen wir hoch oben auf dem schmalen Felsgrat aus braunem Lavagestein in 519 m Höhe und schauen nach allen Seiten weit



Blick auf
Windsborn
und Mo-
senberg
von Norden.

ins Land hinein. Nach Süden dehnt sich wieder die weite Hochfläche, die wir durchwandert haben. Die grünen, gelben und braunen Rechtecke der Felder heben sich scharf ab in der prallen Sonne. Etwas versteckt in flachen Mulden lugen einige Dörfer hervor: Karl, Großlittgen, Laufeld, Oefflingen. Die tiefen, schmalen Täler der Lieser und der Kleinen Kyll können wir nur erraten an den grünen Bändern der Wälder, die aus den Flußtälern die steilen Hänge emporklettern und auf der Hochfläche hier und da mit ihrem dunklen Grün in die helleren Ackerflächen hineingreifen. Weit im Süden überragen die Moselberge die letzten Eifelhöhen, und fern am Horizont riegelt der langgestreckte Höhenzug des Hunsrücks wie eine dunkle Mauer das Bild ab.

Wie ganz anders ist der Blick nach Norden in den Kreis Daun hinein! Hier stehen Kopf an Kopf die älteren Brüder des Mosenberges: Mäuseberg, Ernstberg, Hochkelberg, Nerother Kopf; sogar Hohe Acht und Nürburg sind zu erkennen. Eine feierliche Stille umfängt uns hier oben. Nur leise dringt von der Landstraße Motorengeratter herauf. Ruhig und gerassen zieht hoch im Blau des wolkenlosen Himmels der Hühnervogel seine Kreise.

Lipps, Bettenfeld

Mosenberg.

Wie eines Riesen Leib liegst du auf unserm Land,
Die Knochen starren um den Kraterrand,
Und Wolken ziehen schwarz um deine Schale,
Darin die Nebel brauen und der Windsborn lauert,
Fast wie ein Urtier, das mit einem Male
Losbersten will in Glut und Feuer. Doch gekauert
Schläfst du seit grauen Urzeittagen
Und mußt mit deiner Stirn den Abendhimmel tragen.
Du bist der König unter unsern Bergen,
Der Wälder Krone, die in deinem Schutz sich wiegen,
Bist Turm der Dörflein, die an deines Mantels Saum sich schmiegen,
Der Heimat Wächter bist du, einsam stolzer Riese.

Peter Kremer

Der Lieserpfad.

Das ist eine schöne Tageswanderung von Manderscheid nach Wittlich durchs Liesertal; etwa sechs Stunden braucht man dazu. Sowohl über die gepflegten Wege des Kurortes wie auch von Niedermanderscheid her über den verträumten Burgweiher mit seinen Seerosen gelangt man auf den vielbegangenen Pfad. Eine Straße hat in dem engen Tal keinen Platz. Nur eine größere Straße quert es zwischen Großlittgen und Schladt. Von Wittlich her führt eine feste Straße bis zur Pleiner Mühle. Auch die Nebentalmündungen, wie die der Kleinen Kyll und des Lambachs, schaffen keine größeren Weitungen; nur etwas mehr Wiesengrund kann sich hier ausbreiten. Eine stimmungsvolle Raststelle ist die Biederburg, in deren grauem, sagemumwobenem Fels noch vor 30 Jahren der Uhu hauste. Ueberrascht ist man von der schönen Aussicht, welche die Terrasse der Schladter Fuchsfarm bietet. Ein Ort des Friedens ist die Schladter Mühle. Schön sitzt man auf dem flachen Anbau der Pleiner Mühle oder unter den Bäumen der Bastenmühle.

Der Wanderweg führt immer im Tal entlang, bald am Wasser, bald auf halber Höhe hin, auch mal oben an den Rand hinauf, daß man gelegentliche Ausblicke ins Land und auf herrliche Talabschnitte gewinnt. Oft auf moosigem Wald- oder weichem Wiesenpfad, oft über Fels und Geröllboden und an jähem Abstürzen und engen Runsen hin geht der Weg. Weltversunken taucht der Wanderer ein in den stillwebenden Zauber des Waldes, der Eichen- und Buchenhecken, harzduftiger Fichtenschäfte und dichter Brombergeschlinge. Ob es der Blütenschleier oder der Fruchteglanz der Schlehen ist, ob der Ginster blüht oder die Weidenröschen leuchten, ob es die Zeit der Heideblüte ist: vom zarten Frühlingsgrün des Laubes bis zu seinem goldenen Oktoberglanz beschenkt uns der Lieserpfad mit seiner Farbenfülle.

Der Rand der Hochflächen, harte Terrassenkanten, eigenwillige Felspartien, einsame Riesenwipfel und schwarze Fichtengrate, schneiden hier und da in den Horizont. Hier wandert man stundenlang wie in einer anderen Welt. Nirgend ein Dorf, kaum einmal eine Mühle. Kein Straßenlärm dringt herein; nur das Rauschen des Flusses und dünner Raubvogel-schrei unterbrechen die Urweltstille. Hier kann man noch den Fischreier und den Eisvogel beobachten. Vergessen und fern ist alles, was unser Leben heute mit Hast und Lärm erfüllt. Den Bauer, den Waldarbeiter, den Wanderer, der einem begegnet, begrüßt man wie einen Bruder.

Eifelland.

Eifel, o du liebe, träute,
wundersame Königsmaid,
da mein Auge dich einst schaute,
wurde mir das Herz so weit.

Deine einsamstillen Maare
sahn mit tiefem Blick mich an.
Alte Weisheit, ewig wahre,
ward dem Herzen kund getan.

Von der Urzeit Urgewalten
künden See und Felsgestein.
Aus der Erde Feuerspalten
rauschen Quellen köstlich rein.

Aus der Vorzeit grauen Tagen
ragen Burgen stolz empor.
Alte, längst verklungene Sagen
raunen aus dem Stein hervor.

Endlos sich die Wälder dehnen,
märchenstille Einsamkeit!
Tief im Herzen steigt ein Sehnen,
und es schwinden Raum und Zeit.

Ginstergold, so strahlend heiter
schmückst du nun die grüne Heid'.
Eifelland, o träumē weiter,
du verwunschne Königsmaid!

Oelkers, Wallscheid

Verträumtes Bruch.

Im stillen Salmtal, von bewaldeten Bergen umgeben, liegt malerisch das Dörfchen Bruch. In seinem Talkessel verschenkt sich die Natur in verschwenderischer Fülle. Willst du diese Schönheit bewundern, dann steige hinauf zum Dorfkirchlein, das über dem bunten Häusergewürfel des lieblichen Dörfchens thront! Was fesselt wohl zuerst deinen Blick? Es sind die zwei wuchtigen Rundtürme der alten Wasserburg unterhalb des Dorfes. Einer der Türme ist mit dem immergrünen Efeu bewachsen. Zwischen beiden sehen wir die weiträumigen Stallungen, über diesen ist der Zehntspeicher. Dem efeubewachsenen Turme gegenüber steht das ehemalige Herrschaftsgebäude. Der einstige Wassergraben wurde vom Niersbach gespeist und ist noch heute leicht zu erkennen. Auch das Burgtor steht noch zum Teil. Muß das ein Hasten und Rennen gewesen sein damals, als die Mannen des Grafen von Pickließem vor den Bienen Reißaus nahmen, wie uns der Eifeldichter Peter Zirbes in seinem Gedicht „Die Brucher Fehde“ berichtet!

Nachdem deine Augen sich noch an den mit Laub- und Nadelwald bewachsenen Höhen erfreut haben, steige hinab ins Dörflein, das von der flinken Salm der Länge nach durchflossen wird! Da siehst du an der Hauptstraße hohe Kastanienbäume stehen, die besonders zur Zeit der Blüte eine Zierde des Dorfes sind. Weiter findest du an verschiedenen Stellen die Reste der früheren Krugöfen; es sind einmal sieben gewesen. Darin wurden ehemals Töpfe aus Ton, den man hier reichlich findet, geformt und gebrannt, auch Tonpfeifen wurden hergestellt. Und wenn du Glück hast, kannst du die alte „Pfeifenbäckersch“ sehen, wie sie noch heute gern ihre irdene Pfeife raucht.

Vom Dorf aus führt ein steiler Weg die Katz hinauf und in halber Höhe talaufwärts durch Buchen- und Eichenwald zum Distrikt Priestert. Hier soll sich eine Kultstätte der Römer, vielleicht auch schon der Kelten befunden haben. Bei Ausgrabungen hat man römische Mauerreste gefunden. Wir klettern den Berg hinunter und sind auf dem Talweg; ihm wandern wir nach, immer am Salmbach entlang durchs Wiesental, und kommen in einer halben Stunde zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Thieser †, Bruch

Durchs schöne Heckenland.

Verkehrsabgeschieden, jedoch voller Reize für den naturliebenden Wanderer breitet sich am Südrande des abfallenden Eifelgebirges zwischen dem Salmbach und der Landstraße nach Trier das Heckenland aus, eine wellige Hochfläche mit kleinen traulichen Dörfern, die sich anmutig inmitten von Obstbäumen in die Talmulden schmiegen oder in engen Bachtälern lang ausziehen.

Über Niersbach, wo wir einen Töpfer bei seiner kunstvollen Arbeit beobachten, über Bruch, Gladbach, Dodenburg erreichen wir auf unserer Wanderung das Dorf Dierscheid, das sich, nur etwa 12 km von der Mosel entfernt, dicht unterhalb des Gipfels an den Nordhang des Kelerberges (448 m) anlehnt. Von hier genießen wir in prächtiger Gesamtschau noch einmal die Schönheiten des durchwanderten Heckenlandes. Von Manderscheid her grüßt uns der Mosenberg, und weit hinten am Horizont erkennen wir noch die dunstverschleierte Vulkanriesen, die Hohe Acht und den Hohen Kelberg.

Vor uns liegen, eingebettet in die farbenprächtige Herbstlandschaft, Heidweiler und Greverath, und rechts von uns lugt aus den Bäumen Dodenburg hervor, das durch die Herren seines Schlosses maßgeblich teilhatte an der kurtrierischen Geschichte. Viele Adelsgeschlechter kamen und gingen und brachten Aufblühen und Niedergang, Glück und Leid, Wohlstand und Not in diesen jetzt so stillen Winkel.

Beim Besuch im Dodenburger Schulhause erzählt uns der Lehrer, wie der Volksmund die Herkunft des Orts- und Schloßnamens deutet, und diese spannende Geschichte werden wir im Heimatheft „Sagen und Legenden“ hören.

Überm Sinnen und im Anschauen des vor uns ausgebreiteten Heckenlandes haben wir Zeit und Stunde vergessen. Die Sonne hat fast ihren Tagesbogen vollendet und mahnt uns zum Aufbruch. Wir werfen noch einen letzten Blick in die Runde, schultern die Rucksäcke und wandern in Richtung auf die mitten im Walde liegende Viktoriaquelle weiter.

Golden, rot, braun und sattgrün leuchtet uns der Wald entgegen, und bald tauchen wir in den Schatten hoher Buchen- und Eichenbestände, die hin und wieder von Fichten und Kiefern abgelöst werden. Der weiche, elastische Waldboden dämpft unsere Schritte. Um uns huscht's und raschelt's, geheimnisvolles Leben umgibt uns. An einer morastigen Wegestelle erkennen wir deutlich, daß hier Wildschweine gewühlt und sich im Schlamm gesuhlt haben. Das Schwarzwild verbringt den Tag im dichtesten Unterholz, doch bald wird es sich im Dämmerlicht aufmachen und sich schmatzend sättigen an Eicheln, Bucheckern, Pilzen, Kartoffeln und junger Saat. Das ganze Jahr hindurch legen die Jäger manches Borstentier auf die Schwarte; denn für das Schwarzwild gibt es keine Schonzeit, da es überhand genommen hat und den Bauern großen Schaden zufügt.

Kurz rasten wir am Wallenborn, einer schwefelhaltigen Quelle, die schon den Römern bekannt war. In dem kreisrunden Loche der Quelle steht schmutziggelbes Wasser, das in kurzen Zeitabständen blubbert und Blasen aufwirft. Ein stechender Schwefelgeruch beleidigt unsere Nasen. Am Rande des Wassers liegen tote Käfer und auch ein von den giftigen Gasen getöteter Singvogel.

Wir verlassen diese seltsame Stätte und erreichen in wenigen Minuten die Viktoriaquelle. Ganz am südlichen Rande der Eifel werden wir durch ihr kohlenensäurehaltiges Wasser an die vulkanische Entstehung dieses Gebirges erinnert. Wir beugen uns zur Quelle nieder, schöpfen und schlürfen aus der hohlen Hand den erfrischenden Trunk. Herrlich war der Tag! An Gemüt und Körper gestärkt, in der Seele

bereichert, eilen wir nun stetig bergab über Erlenbach ins Hetzerather Tal. Adam, Hetzerath

Von der Salm zur Kyll.

Mühsam keucht der große, gelbe Postwagen den steilen kurvenreichen Weg aus dem Salmtal hinauf der Schwarzenborner Höhe zu. Immer wieder schweift der Blick durch die breiten Fenster des Wagens auf das entzückend gelegene Eisenschmitt. Langgestreckt zieht es sich an der Salm dahin. Die Berge zu beiden Seiten lassen nur Raum für eine Straße. In der Ferne, inmitten herrlicher Tannen, blinkt Schloß Bergfeld mit seinen Türmen.

Nach einigen Minuten ist die Schwarzenborner Höhe erklimmen, das Dörflein Schwarzenborn erreicht: einst eine belebte Poststation, heute ein stilles, bescheidenes Dorf. Am Ausgang des Ortes wird die Weinstraße überquert, jener uralte Wander- und Handelsweg, der von der Mosel herauf nach Prüm führte.

Hinter Schwarzenborn schweift der Blick weit über die herbe Eifelandschaft. Fast eben liegt die Hochfläche vor uns, und man hat kaum den Eindruck eines Gebirges. Der breite Höhenrücken zwischen Salm und Kyll wird durch die tief eingeschnittenen Täler des Bier- und des Kailbaches in einzelne Höhenzüge zerlegt. Die Fläche zwischen Salm und Kailbach ist fast ganz mit Wald bewachsen.

Langsam geht es hinab ins romantische Bierbachtal. Herrliche Fichtenwäldchen umsäumen das klare, forellenreiche Bächlein. Eine Stunde die bescheidene Burg des frommen und edlen Ritters Walter vom Bierbach.

Wieder steigt die Straße aufwärts, aber diesmal ist die Steigung nur kurz. Überall tauchen Dörfer auf, von denen einige bereits im Kreise Bitburg liegen. Ganz in der Ferne erkennen wir den stolzen Kirchturm von Speicher. Von der Höhe zur Rechten grüßt die ehrwürdige Kapelle „Unserer Lieben Frau von Frohnert“.

Nun taucht Oberkail auf; eine prächtige Lindenallee geleitet ins Dorf. Links und rechts der Straße breiten sich Weizen-, Roggen- und Kartoffelfelder aus. Wir finden hier nicht die karge Eifelerde; wir entdecken fruchtbaren Lehmboden, der für Weizen sehr geeignet ist. So ist Oberkail ein wohlhabendes Dorf mit manchem ausgedehnten bäuerlichen Besitz. Nicht einen einzigen wandernden Steinguthändler zählt der Ort unter seinen Bewohnern. Oberkail unterscheidet sich darin vom Nachbarort Niederkail.

Am Eingang des Dorfes erhebt sich rechter Hand wuchtig und breit ein stolzes Gebäude, das die umgebenden Häuser merklich überragt. Es ist ein Teil der alten Burg. Der Ortsteil um jenes Gebäude hat heute noch den Namen „Burg“.

Hinter dem Orte geht es in langer Steigung wieder aufwärts. Karger wird hier der Boden, rauher der Wind. Zur Rechten erblicken wir Seinsfeld und Steinborn, die äußersten Orte unseres Kreises. Seinsfeld ist ein schon alter Ort, 1269 war es bereits Pfarrort. In unmittelbarer Nähe liegt wohlerhalten die Wasserburg, die heute noch bewohnt ist und als Kindererholungsheim viel besucht wird. Der breite Burggraben, mit Wasser gefüllt, ist noch vorhanden. Über die einstige Zugbrücke gelangt man in den weiten Hof, in dem der Burgbrunnen wie einst lustig plätschert. Zwei Kilometer weiter liegt das Dörflein Steinborn, das mit reichem Waldbesitz und großem Ackerbau wohlhabend ist. Es ist mit 500 m Höhenlage wohl der höchstgelegene Ort des Kreises. Schnell entschwinden die beiden Orte unseren Blicken. Dort in den Feldern und Wiesen schauen wir noch die Reste der ehemaligen Langmauer. Bald ist die Bundesstraße Bitburg—Daun erreicht und damit

auch die Grenze unseres Kreises. Langsam geht es nun hinab ins herrliche Kylltal nach dem schönen Kyllburg. Von der Höhe herab grüßt die Mariensäule, das Wahrzeichen dieses Luftkurortes.

Leineweber, Oberkall

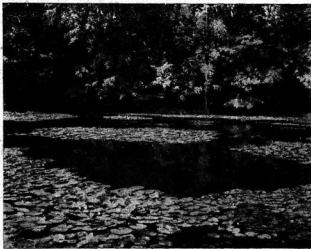
Auf der Sicht bei Greimerath.

Drüben im Westen, von den Dauner Bergen bis zu den fernen Höhen des Kylltales, hängt noch die Nacht. Doch die knorrigen, krummen Kiefern, die dort neben dem ausgefahrenen Holzweg im gelben Heidesand wurzeln, schauen sparrig nach Osten, wo fern die letzten Sterne verglühn. Vom Holzweg herauf dringen Stimmen, jung und übermütig. Jetzt haben sie die Höhe erreicht. Es sind Buben und Mädchen, ein püßbäckiges und blondbezpöftes Völklein. Eine Schulklasse mit ihrem Lehrer ist es.

Inzwischen ist es ganz hell geworden. Der Himmel im Osten trägt nun ein rosarotes Morgenkleid. Bald wird die Sonne erscheinen. Da gebietet der Lehrer Ruhe. Er zeigt mit ausgestrecktem Arm nach Osten. Wo bleibt die Sonne? Voll Erwartung sperren die kleinen Buben den Mund auf. Sie stehen regungslos, obwohl der kühle Morgenwind sie zuckt und zwackt. Die Mädchen fröstein. Sie trippeln hin und her. Da schießen glühende Feuerfelle in den Dunst des Morgenhimmels. Wenige Augenblicke später schiebt sich der flammende Saum des Sonnenballs über die brennenden Moselhöhen. Berge und Höhen stehen in Flammen. Stumm steht die Kinderschar. In ihren Augen spiegelt sich die aufgehende Sonne. Einige halten die Hände gefaltet. Und als hätte die ganze Natur auf der Sonne goldene Helle gewartet, beginnen jetzt die Vögel ihr Morgenkonzert, raschelt es hier und da in Heidekraut und Moos, wo mancherlei Getier umherhuscht. Blumen und Blätter richten sich fröhlich auf zur Ehre ihres Schöpfers. In dieser Morgenstunde ist den Kindern im Rundblick über die Höhen und Fernen und im Aufblick zum Himmel ein unvergängliches Heimatgefühl in die Seele gewachsen.

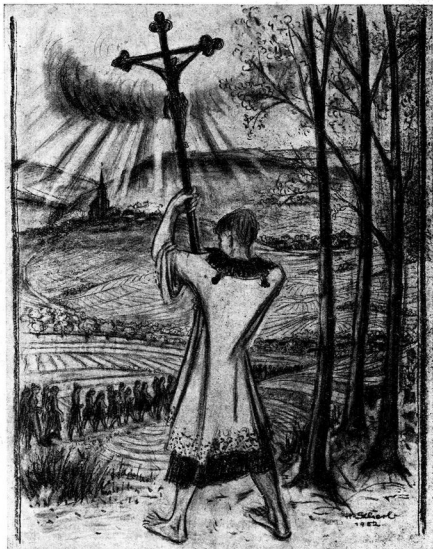
Haller, Greimerath

Kennst du deine Heimat?



Dann bist du sicher auch schon einmal an diesem schönen Plätzchen gewesen oder weißt wenigstens, wo es zu finden ist. Oder doch nicht? Dann sage ich's dir im nächsten Heft: „Betende Heimat“.

LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kriemer, Bernkastel unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 2: „Betende Heimat“

Betende Heimat

Wenn du mit offenen Augen deine Heimat durchwanderst, dann begegnet dir ihre Schönheit nicht nur in den ausgedehnten Wäldern mit ihrer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, im stillen Bachtal mit seinen grünen Auen, auf dem Gipfel eines Eifelberges mit der weiten Sicht oder in der reizenden Mosellandschaft mit ihren schmucken Dörfern, umgeben vom Gold ihrer Weinberge. Auf Schritt und Tritt schaust du auch altehrwürdige, Gott und den Heiligen geweihte Stätten; seien es Kirchenlein oder Heiligenhäuschen zwischen Häusern und Höfen oder an einsamer Landstraße, sei es ein Wegekreuz inmitten wogender Saaten oder am steilen Weinbergspfad, oder sei es das Bildnis eines Heiligen, das irgendwo am Giebel eines Hauses oder in der Nische einer Gartenmauer ein halb vergessenes Dasein führt. Sie alle legen Zeugnis ab von der echten und tiefen Frömmigkeit unserer Vorfahren.

Aus vielerlei Gründen hat man diese ehrwürdigen Stätten erbaut. Hier war der Anlaß dazu ein tödlicher Unfall, dort ein wunderähnliches Ereignis, an anderer Stelle erfüllte man ein Gott gegebenes Versprechen, oder man erwies einem bestimmten Heiligen besondere Verehrung. Oft ist der Nachwelt der Grund nicht mehr bekannt. Mancher dieser alten, steinernen Zeugen steht irgendwo vergessen und verfallen. Nur die Legende weiß noch verschwommen von seinem Dasein zu erzählen. Dieses Heftlein will dir den frommen Brauch deiner Väter wieder lebendig machen. Es soll dich anregen, die Stätten des Glaubens und des Gebets deiner Heimat aufzusuchen und zu beachten, sie zu schützen, zu pflegen und der Nachwelt zu erhalten. Jeder Ort, an dem ein Zeichen unseres christlichen Glaubens steht, ist geweiht. Nicht nur die Wallfahrtskirchen, die Kloster- und Pfarrkirchen sind heilige Orte, jedes Feldkapellchen und jeder Bildstock am Wegrand ist geweiht durch die Gebete der Jahrhunderte. Und unsere Vorfahren haben uns die betende Heimat als ihr kostbarstes Erbe hinterlassen.

Uraltres Heiligtum in Niederöfflingen

Schon seit Jahrhunderten wandern fromme Pilger von den Höhen der Eifel bis hinab zum Vorland der Mosel nach Niederöfflingen, um die Fürbitte der hl. Edeltrud zu erleben. Am Wiesenhang unterhalb des Dorfes liegt ein schlichtes Kapellchen, das eine Quelle mit heilbringendem Wasser umschließt. Kapelle und Brunnen tragen den Namen der hl. Edeltrud, die auch Patronin der Pfarrkirche des Dorfes ist. Ihr Bildnis und das des hl. Willibrord schmücken den immer sprudelnden Brunnen. Hier ist der Ort, wo der Wallfahrer in stillem Gebet verharrt. Vor allem am Sonntag, der Ende Juni auf das Namenfest der Heiligen folgt, strömen Scharen von Gläubigen herbei. Dann zieht auch die Gemeinde von Niederöfflingen in einer Prozession von der Pfarrkirche zur Kapelle, wo der Priester über das Wasser den dreimaligen Segen spricht. Wenn die Gläubigen der hl. Edeltrud ihre Bitten vorgetragen haben, schöpfen sie von dem Quellwasser, um es als Heilmittel, vor allem bei Augenerkrankungen, mit nach Hause zu nehmen.

Noch nicht lange steht diese schöne Kapelle in ihrer jetzigen Form. Vom Brunnen jedoch erzählt die Legende, daß das Wasser schon über tausend Jahre fließt. Die hl. Edeltrud, Tochter eines angelsächsischen Königs, führte damals ein frommes Einsiedlerleben in der Eifel. Als sie einmal in einem trockenen Sommer lange kein Wasser hatte, stieß sie

nach inbrünstigem Gebet ihren Stab in die Erde. Sofort rieselte an der gleichen Stelle eine Quelle hervor, die seitdem nie mehr versiegte. Ihr Wasser labte nicht nur durstige Kehlen, sondern übte auch heilende Wirkung aus. Man erbaute, als die Zahl der Wallfahrer immer größer wurde, in der Nähe ein Kapellchen in einfacher Bauweise, das der hl. Edeltrud geweiht wurde. Das Innere schmückte man mit einem kunstvollen Bild der Heiligen.

Als aber der letzte Weltkrieg unsere Heimat heimsuchte, blieb auch die Kapelle nicht verschont. Damals hatte man in ihr Munition eingelagert. Kurz vor Kriegsende, am 4. Februar 1945, explodierte diese und zerstörte das Heiligtum vollständig. Wie durch ein Wunder blieb der nahe Brunnen unversehrt. Auch das Bild der hl. Edeltrud, das während der letzten Kriegsjahre in der Pfarrkirche aufbewahrt worden war, blieb erhalten. Heute ziert es den Altar der neuen Kapelle, die die Gemeinde Niederöfflingen im Jahre 1950 aus heimischen Steinen über dem Brunnen erbauen ließ.

So ist in Niederöfflingen ein uraltes Heiligtum erhalten geblieben, das nicht nur Zeugnis gibt von dem tiefen Glauben unserer Vorfahren, sondern auch uns einlädt zu stiller Andacht und zum Vertrauen auf die Hilfe der Heiligen.

Stodtko, Niederöfflingen.

Die Frohnertkapelle

Da erstreckt sich zwischen Bierbach und Keilbach ein schmaler Höhenzug. Sanft fällt er nach beiden Seiten hin ab. An seinem westlichen Hang lehnt sich das Dorf Oberkail an. Der Fuß des östlichen Abhanges wird vom klaren Wasser des Bierbaches bespült. Auf seiner höchsten Stelle erhebt sich ein zierliches Kirchlein. Malerisch ist die Lage inmitten der saftigen Wiesen und wogenden Getreidefelder. Rings ist das Kirchlein von einer hohen Hecke umwachsen, die einen geräumigen Pilgerplatz umschließt. Es ist die Kapelle „Unserer Lieben Frau von Frohnert“.

Die Kapelle ist als Achteck errichtet. Nach Westen ist ein Vorraum angebaut. Hier befindet sich auch der Eingang. Ueber der rundbogigen Türe, die gar nicht so recht zu den hohen gotischen Fenstern passen will, strahlt eine große, bunte Rosette mit breiter Umrahmung. In der Mitte des Daches steigt ein achteckiger Hohlturn auf, der eine achteckige Kuppel trägt. In der Form erinnert das schmucke Kirchlein an die Himmelfahrtskapelle auf dem Oelberge. Es wurde im Jahre 1647 von dem Grafen Philipp Diedrich von Kail errichtet, gemäß eines Gelübdes, das einer seiner Ähnen, Dietrich I., getan. Diese schöne Geschichte lesen wir im nächsten Heimatheft.

Im Inneren ist die Kapelle recht einfach gehalten. Auf dem gotischen Altare thront die schmerzhaft Mutter mit dem vom Kreuze abgenommenen Sohne. Voll tiefen Schmerzes ruht der Blick der Gottesmutter auf dem zerfleischten Leichnam des geliebten Sohnes. Um das große Vesperbild sind die 14 Nothelfer verteilt. Von einem Schreiner aus Oberkail wurden sie angefertigt, etwas derb und recht bäuerlich zuweilen, aber so entsprechend in der Auffassung der Bevölkerung und sind ihr daher lieb und teuer geworden. Sie wurden erst vor 150 Jahren angefertigt, gehören also nicht zu der ursprünglichen Ausstattung. Davon ist nur noch der Steinsockel des Barockaltars vorhanden.

Seit 300 Jahren ist Frohnert eine beliebte Wallfahrtsstätte. Singend und betend und mit wehenden Fahnen zogen alljährlich Prozessionen von

Eisenschmitt und Kyllburg und Orsfeld nach Frohnert, um den Beistand der Schmerzhaften Mutter anzurufen. Dann war der geräumige Pilgerplatz dicht belagert. Auch von Gransdorf und Gindorf und Deudesfeld wallten die Bauersleute hierher, um günstige Witterung und gute Ernte zu erleben. Und wer zählt die vielen einzelnen leidbeschwerten Pilger, die zu der Mutter der Schmerzen kamen, um bei ihr Trost und Hilfe zu finden! Der Ruf der Lieben Frau von Frohnert drang weit hinaus ins Land.



Zur Zeit der Grafen fand regelmäßig hier oben im Kirchlein Gottesdienst statt, der vom Burgkaplan von Kail gehalten wurde. Und auch später wurden an den beiden Festtagen Mariä Geburt und Mariä Himmelfahrt feierliche Messen gelesen, zu denen die Bewohner der umliegenden Dörfer herbeieilten.

Heute ist es still geworden um das Kirchlein. Einsam steht es und denkt vergangener Zeiten. Ab und zu wird noch die hl. Messe dort gelesen, und am 3. Bittage zieht die Pfarrei Oberkail nach Frohnert, um Marias Fürbitte für eine gute Ernte zu erleben. Aber so manches leidgeprüfte Menschenkind findet immer noch allein den Weg zu „Unserer Lieben Frau von Frohnert“, um ihr das kummervolle Herz auszuschütten. „Maria hat wundervoll geholfen“, so berichtet manch frommes Täfelin an der Wand.

Leineweber, Oberkail

Am Feldweg

Still träumt Maria im Sonnenschein, Sie sitzt dort wohl dreihundert Jahr,
Sie ist eingenickt im Mittagsglanz; Mit dicken Wangen rot;
Im alten Bildstock aus grauem Stein Ein Sonnenstrahl spielt in ihrem
Sitzt sie im Sommerblumenkranz. Haar,
Rings reift das tägliche Brot.

Die Kinder haben sie bunt geschmückt
Mit Margareten und rotem Mohn.
Ein Bäuerlein geht vorüber und rückt
Als einen stillen Gruß.

Am Hut, wie sein Ahne schon.

Peter Kremer

Das Kinheimer Bildchen

Wanderst du auf der Römerstraße von Uerzig über den Moselrücken nach dem Mont Royal bei Traben-Trarbach, dann kommst du an ein einsames Kapellchen, das dich zu kurzem Verharren einlädt. Weit und breit erblickst du keine menschliche Siedlung. Aber unten im Tal der Mosel, im Weinort Kinheim, erzählt man dir, wie das Kapellchen hier oben zwischen Büschen und Wiesen entstanden ist.

Wohl über 200 Jahre sind es her, so berichtet die Legende, daß auf den Bergwiesen ein Hirte das Vieh der Kinheimer Bauern und Winzer hütete. Ein heftiges Gewitter überraschte ihn. Grollender Donner und grelle Blitze verjagten das Vieh nach allen Himmelsrichtungen. Alles Suchen blieb umsonst. Der Abend brach schon herein, als der Hirte in seiner Not die Gottesmutter um Hilfe anflehte. Einen Bildstock wollte er zu ihrer Ehre errichten, wenn seine Bitte erhört würde. Wie durch ein Wunder eilte das Vieh plötzlich von allen Seiten herbei, und ehe es völlig Nacht war, konnte der Hirte das Vieh vollzählig heimführen. Was er in der Not versprochen hatte, das hielt er auch.

Seitdem dieser Bildstock mit der Schmerzhaften Muttergottes jenen Ort ziert, lenkte mancher fromme Mensch seine Schritte dorthin, sei es, um nach harter Arbeit in den Weinbergen dem lieben Gott einen kurzen Gruß zu sagen und ein Weilchen Ruhe zu finden, sei es, um in einem Stoßgebet um gedeihliches Wetter oder reichen Erntesegen zu flehen.

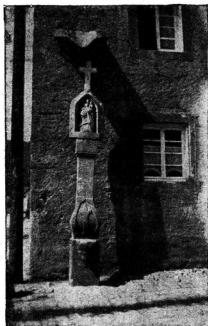
Später erbaute man darüber ein Dach, um Bild und Beter vor Regen zu schützen. Auch von weither kamen Gläubige, um am „Kinheimer Bildchen“ der Himmelsmutter ihre Bitten vorzutragen. Vor 100 Jahren etwa, als die Besucher immer zahlreicher wurden, baute man um den Bildstock eine kleine Kapelle und stellte das Gnadenbild auf einen Altar.

Während der furchtbaren Weltkriege gab es kaum einen Tag, an dem das Kapellchen leer blieb. Auch heute wird die Gottesmutter noch oft besucht, obwohl der Weg weit und beschwerlich ist. Hat man unten im Tal der Mosel jemand zu Grabe getragen, dann ziehen am darauffolgenden Sonntag die Leidtragenden in einer kleinen Prozession den Berg hinauf zum „Bildchen“ und beten für die Seelenruhe des Verstorbenen.

Nur einmal, im Frühjahr, wird die Stille um das Kapellchen unterbrochen von den Liedern und Gebeten der Kinheimer Pfarrgemeinde. Am ersten Bittag wahlfähret groß und klein durch die erwachende Natur hinauf zur Kapelle, um Gottes Segen auf Weinberge und Felder zu erfahren. Wenn das „Ite missa est“ verklungen ist, wird es wieder still um diese Gnadenstätte; aber viele Bitten und Gebete dringen dort weiter gen Himmel, kaum gehört von den Menschen, aber oft erhört von Gott.

Wegekreuze unserer Heimat

Viele Wegekreuze findest du in unserer schönen Heimat. Sie sind steinerne Zeugen unseres christlichen Glaubens, sie sind heiliges und verpflichtendes Erbe unserer Väter und künden von ihrer tiefen Frömmigkeit.



Dieses Kreuz auf dem Bilde nebenan steht mitten im Dorf Dreis. Früher war an derselben Stelle ein Halseisen angebracht. Wer ein Verbrechen begangen hatte, wurde des Sonntags, wenn die Leute zur Kirche gingen, mit dem Eisen um den Hals festgeklemmt. Alle sollten ihn sehen, der gegen Gott und die Gemeinschaft gefehlt hatte. Das Halseisen als Zeichen der Sühne wurde weggenommen. An seine Stelle kam das Kreuz. Es spricht von der Erlöserliebe des gekreuzigten Heilandes; es mahnt, warnt und ruft.

So haben fast alle Kreuze unserer Heimat an Straßen, auf Feldern, in Wiesen und Weinbergen ihre eigene Geschichte. Laß dir von ihnen erzählen, dann werden sie dir lieb, und nie gehst du gedankenlos an ihnen vorbei. Nimm dir die Zeit, um ein kurzes Gebet an diesen heiligen Stätten zu verrichten und sie mit einem

Sträußlein bunter Wiesenblumen zu schmücken. Denke stets daran, sie deinen Nachkommen zu erhalten. Von manchem Kreuz wirst du im nächsten Heimatheft hören.

Das Kreuz im Dreiser Heiligenhäuschen

In der breiten Talsenke zwischen Wittlich und Dreis, ganz am tiefsten Punkt, wo der kleine Schorbach fließt, ruht mitten in der Gemarkung das Dreiser Heiligenhäuschen. Darin steht ein großes, doppelseitiges Kreuzifix, auf dessen Sockel die Jahreszahl 1650 zu lesen ist. Nicht nur dem Eingang zu, sondern auch nach rückwärts trägt es den Leichnam

Christi, und deshalb nehmen wir an, daß sein erster Bestimmungsort nicht hier gewesen sein kann, sondern irgendwo im freien Feld, an einer Grenzemarkung

Wenn du vor dem mannshohen Bildnis stehst und die mit schwerer Hand gemeißelten Züge anschaust, wirst dir nicht entgehen, daß dem Heiland an beiden Füßen die Zehen fehlen.

Es war kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege. Man hatte das Kreuz zum Schutz gegen Wind und Wetter in der Feldkapelle, wo es noch heute steht, untergestellt. Im Lande herrschten Nachkriegswirren. Schwedische Soldaten hatten sich in kleinen Räuberbanden zusammengefunden und suchten auch unsere Gegend heim. Eine solche Schar kam eines Tages von Wittlich, wo sie zuviel des guten Weines genossen hatte. Drei sollte ihr nächstes Opfer werden. Auf der Höhe der „Poststraße“ aber wurden die Marodeure von einem Unwetter überrascht, bezogen schnell in der seitwärts liegenden Feldkapelle Quartier und wollten hier ihren Rausch ausschlafen. Der Anführer stand spottend vor dem hohen Bild des Gekreuzigten und schwang, trunken wie er war, sein scharfes Schwert in lästerndem Hohn. Mit weit ausholendem Schwung hieb er auf die steinerne Heilandfigur. In der Mitte des Körpers glitt die Schwertschneide ab und traf zischend auf die überstehenden Füße, die über den Altar in das Lagerstroh hinabrollten. Der Röhling fiel steif zu Boden und schlief ein. — Die Dreiser erhielten durch einen in der Nähe der Kapelle arbeitenden Bauersmann Kunde von der bereitetem Gefahr. Sie scharten sich zusammen, bewaffneten sich und bereiteten im Morgengrauen den Schurken eine unsanfte Ueberraschung. Von dem Herannahen der Bauern aufgeschreckt, wandten sich die Schweden zur Flucht. Der Anführer konnte aber nicht schnell genug davonlaufen; er stolperte, und im Sturze traf die scharfe Wurfaxt eines Dreisers seinen rechten Fuß genau da, wo er einige Stunden zuvor das Heilandsbildnis übermütig verschandelt hatte. Der beißende Schmerz und die Gefangennahme brachten ihn zur Besinnung, die nicht nur seinen Leib bezwang, sondern auch in seiner Seele das Licht des Glaubens aufleuchten ließ. „Mein ist die Rache, redet Gott.“

Die gläubigen Menschen, die bisweilen hier in der Kapelle Ruhe von der Feldarbeit und vor dem Regen Schutz suchen, wissen um diese Dinge. Ein Blick auf das Kreuz ruft ihnen erste Gedanken zu: Wanderer, stehe still und glaube! Kind, habe Ehrfurcht vor dem Hohen und spotte nicht! Hier wurde einst Feindschaft durch Liebe besiegt, hier fand frevelhaftes Tun unmittelbare Sühne! Hier sprach Gottes Liebe zu deinen Vorfahren.

Kronauer, Dreis.

Das Wittlicher Fallerkapellchen

Nach Westen hin wird die Kreisstadt durch einen steilen Hang begrenzt. Hier liegt, auf den roten Sandsteinblöcken des Fallerberges erbaut, ein Kirchlein, den Wittlicher Leuten eine altvertraute und liebevoll gewordene Gottesstätte.

Schon im Mittelalter versammelten sich die Pfarrkinder der Stadt an dem aufsteigenden Hang. Hier wurde während der Karwoche ein Osterspiel vorgeführt. In sinnvollen Bildern erlebten die Zuschauer das Leiden und Sterben unseres Heilandes. Später errichtete man zur Erinnerung an diese Spiele eine kleine Bergkirche, damals noch weit außerhalb der Stadt gelegen.

Bis auf den heutigen Tag hat sich die Kapelle kaum verändert. Hart, wie der Fels, auf dem sie steht, trotzt sie allen Zeiten. Die Inschrift „ANNO 1718“ über dem Eingang gibt Auskunft über das Alter der heu-

tigen Kapelle. Erst seit wenigen Jahren schmückt das Innere ein schlichter Altar, aus rotem Sandstein gehauen. Darüber schwebt ein kunstvolles Kruzifix. An den hellgestrichenen Wänden leuchten auf beiden Seiten des Altars dicke Kerzen in schmiedeisernen Haltern. Eine mächtige Kiefer, die mehrere Menschengestalten schützend ihren Schatten auf das Kirchlein warf, mußte als letzter Baum des früheren „Fallerwäldchens“ in unserer Zeit sterben. Zwischen Hecken und jungen Kieferbüschen versteckt, führt ein in Stein gehauener Kreuzweg hinauf zum Kapellchen.

Während des letzten Weltkrieges, als die Pfarrkirche in der Stadt stark beschädigt war und die Bomben das Leben der Menschen bedrohten, wurde die Kapelle Zufluchtsort und Mittelpunkt der Pfarrgemeinde. Viele Leute mußten in den benachbarten unterirdischen „Eiskellern“ des Fallerberges ein notdürftiges Leben führen. Aber in dem nahen Kapellchen konnten sie täglich das heilige Meßopfer feiern. Manche Mutter fand dort Trost und Hoffnung in jener schweren und leidgeprüften Zeit.

Wie in alten Zeiten zieht auch heute noch am Todestag des Heilandes jung und alt in der Karfreitagsprozession hinauf zum Kapellchen. Dann öffnen sich die beiden Pforten, und die Pfarrgemeinde schlängelt sich durch die Kapelle, vorbei am Kreuz des Erlösers. Sein Anblick läßt die Gedanken dann hinübereilen zu jenem Berge, wo man in gleicher Stunde den Gottessohn ans Kreuz nagelte.

Auch in der Frühe manches Sommermorgens, wenn aus der Stadt noch kein Laut nach oben dringt, versammelt sich die Jugend in der Kapelle, um mit dem Priester hier in der Gottesnatur, im Angesicht des gesegneten Wittlicher Tals, das heilige Meßopfer zu feiern. Möge dieser schöne Brauch immer bestehen bleiben, möge das Kapellchen vor allem der Jugend noch viele Jahre dienen als eine herrliche Stätte frohen Gotteslobs.

Bittprozession

Nun wallen wir mit Fahnen rot und blau
Auf stillen Wegen über Feld und Au.
Der Tag steigt auf im goldenen Frühlichtganz,
Rings wogt um uns der junge Saatenkranz.

Die Lerche fällt in unser Singen ein;
Hell jubelt auf der frische Maienschein:
Der Klee, das Korn, der Wiesen bunte Pracht,
Der erste Mohn am Ackerrande lacht.

Wir bitten Gott den Herrn um gut Gedeihn,
Daß er dem Acker Dach und Scheuer wolle sein,
Den Regen richtig sende und auch gute Hitz,
Daß er den Wurm fernhalte, Dürre, Hagel, Blitz.

Wir wallen mit den alten Fahnen bunt,
Ein herzhaft Lied steigt hoch aus unserm Mund.
Der Segen über Feld und Wingert zieht,
Die ganze Welt ist Gottes Jubellied.

Peter Kremer

Das Bartholomäuskirchlein in Heinerath

Nur wenige Minuten abseits der verkehrsreichen Straße, die von Wittlich nach Koblenz führt, liegt in tiefem Frieden das alte Gnadenkirchlein Heinerath. Von drei Seiten umfließt der Alfbach diesen heiligen Ort. Nur das Murmeln des Wassers und das Klappern einer nahen Mühle unterbrechen zuweilen die Stille dieses Tales.

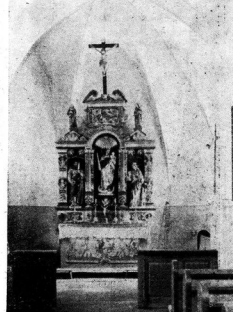
Schon 350 Jahre sind es her, daß dieses traute Kirchlein seinen kunstvollen Steinaltar bekam. Er wurde im Auftrage des damaligen Abtes von Springersbach in der Werkstatt des berühmten kurtrierischen Bildhauers Hans Ruprecht Hoffmann zu Trier geschaffen. In lebhaften Bildern tat der Künstler hier Gottes Geheimnisse kund. Auf dem Altar thront das Kreuz mit dem Erlöser, am Fuße des Kreuzes ruht der Schädel Adams, der nach einer alten Legende auch auf Golgatha ver-

graben sein soll. In einer von Blumen umrankten Nische erblickt man das Bild Gott Vaters, in der Linken die Weltkugel haltend, mit der Rechten Segen spendend. Mit breiten Schwingen schwebt darunter die Taube als Sinnbild des hl. Geistes. Den Mittelpunkt des Altares bildet die Gottesmutter mit ihrem Sohn; ihr zur Rechten erblicken wir den Schutzpatron des Kirchleins, St. Bartholomäus, links davon als zweite Patronin die hl. Barbara.

Nicht immer war es so still und verträumt in diesem lieblichen Bachtal. Viele Jahrhunderte sind vergangen, seitdem hier fleißige Bauern die Wildnis mühsam in fruchtbares Ackerland verwandelten. Bei ihrer schweren Arbeit vergaßen sie nicht, Gott in rechter Weise zu dienen. So entstand schon in uralter Zeit ein Kirchlein, um das sich friedlich

die Hütten der Siedlung Heinerath gesellen. Aber der Dreißigjährige Krieg mit all seinen Schrecken und Verheerungen hielt auch reiche Ernte im stillen Alfthal. Die Pest ließ die Siedlung aussterben. Nur das Kirchlein kündet heute noch von der einstigen menschlichen Niederlassung. Wieviele angsterfüllte Seelen mögen in jenen schweren Zeiten an dieser Stätte Gott und St. Bartholomäus um Hilfe angefleht haben!

Auch heute noch dringt manche fromme Bitte dort zum Himmel. Einmal in der Woche versammeln sich die Gläubigen aus den umliegenden Gemeinden zum Gottesdienst. Der Friedhof am Fuße des Kirchleins, auf dem früher die Toten von Heinerath ihre letzte Ruhe fanden, dient dem nahen Dorfe Olkenbach als Begräbnisstätte. Recht lebendig wird es am 24. August, dem Namensfest des hl. Bartholomäus.



mäus. Dieser Apostel bekam lebendigen Leibes die Haut abgezogen. Darum hat er auch hier das große Schindmesser in der Hand und trägt die Haut auf dem Arm. Er ist ein rechter Bauernheiliger und gilt besonders als Patron der Stalltiere. Die Bauersleute kommen an seinem Feste in Scharen von Eifel und Mosel zur Gnadenstätte Heinerath, wo sie andächtig dem Gottesdienste beiwohnen. Dann kann das Kirchlein nicht alle Gläubigen fassen. Wenn der Priester von der steinernen Außenkanzel die Bartholomäuspredigt hält, lagern die andächtigen Zuhörer im Umkreis zwischen den alten Grabsteinen des Friedhofs und auf den Wiesen. Erst wenn die dunklen Abend Schatten des Vorherbstes sich in das Tal senken, lenken die letzten Beter ihre Schritte heimwärts, neu gestärkt im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung auf die Hilfe des heiligen Apostels Bartholomäus.

Bidinger, Bausendorf.

Das Heiligtum der Schmerzhaften Muttergottes in Klausen

Kurz hinter Schweich, an der Bahnlinie Trier-Koblenz, geben uns die zuruckweichenden Berge den Blick frei auf das bedeutendste Marienheiligtum unserer Heimat: Klausen. Weithin sichtbar erscheint es uns wie ein Leuchtturm in dunkler Nacht. Seine hochaufragende Kirche gibt Zeugnis von der ungebrochenen Kraft- und Trostquelle im Gebet, von dem nie versiegenden Gnadenstrom, der hier Jahr um Jahr Hunderttausende von Betern aus Eifel und Hunsrück, Mosel- und Saarland gestärkt und getröstet heimkehren läßt zu den Stätten ihres Arbeitens und Mühens. Ein schlichter Tagelöhner, Eberhard, aus dem kleinen Ort Ferres bei Piesport war der erste Wallfahrer.

Um das Jahr 1440 errichtete er in einem hohlen Baumstamm ein kleines Marienbild. Nun konnte der fromme Knecht auf dem täglichen Weg zu seiner Arbeitsstätte in Esch an seinem Bildstock stets kurz verweilen, um die „himmlische Maid“, wie Eberhard die Gottesmutter nannte, zu grüßen. Mit Hilfe der Grundherren von Esch, die ihm den Bauplatz zur Verfügung stellten, und mit Unterstützung der Einwohner des Ortes Krames wurde im Jahre 1442 der Bildstock durch ein kleines Heiligenhäuschen ersetzt. Eberhard wollte von nun an immer bei seinem Heiligtum weilen und baute für sich eine kleine Kapelle an. Seine geringe Habe verkaufte er. Von dem Erlös erstand er in Trier ein Schnitzbild, ein kleines Glöckchen und einen schmiedeeisernen Leuchter. Der Grundstein zu dem heutigen großen Wallfahrtsort war gelegt. Längst war der bescheidene Landarbeiter nicht mehr der einzige Verehrer der Gottesmutter an diesem einsamen Orte mitten im Walde. Von nah und fern kamen die Beter. Zahlreiche Anliegen fanden Erhöhung, ja sogar von Wundern wußte man zu berichten. So ist es leicht verständlich, daß schon im Jahre 1445 durch die Pilger für das Gnadenbild eine Kapelle errichtet wurde.

Eberhard überlebte die Fertigstellung der ersten Kirche nicht mehr lange. Er starb im Jahre 1451. Die Gebeine dieses großen, demütigen Marienverehrers ruhen in einem einfachen Schrein in einer Klausen neben dem Kirchenschiff.

Augustiner-Chorherren der Kongregation aus Windesheim in Holland wurden im Jahre 1456 zur Verwaltung des neuen Klausener Marienheiligtums berufen. Schon im Jahre 1502 konnte die jetzige größere Kirche gebaut werden. Der Baumeister war Johann Cluys aus Antwerpen. Die gesamte Innenausstattung dieses prachtvollen Marien-

doms, insbesondere der kunstvolle Schnitzaltar, künden noch heute von der gesegneten Tätigkeit der Augustiner.

Das fromme Wirken der Mönche wurde im Jahre 1802, das durch die Säkularisation die Aufhebung der meisten Klöster brachte, jäh unterbrochen. Seit dieser Zeit ist Klausen Pfarrrort.

Geblichen ist das ungeschwächte, kraftvolle Beten der zahllosen Pilger. Auf oft stunden- und tageweiten Wallfahrten über belebte Verkehrsstraßen und auf einsamen Feldwegen künden sie durch Gebet und Lied das Lob Mariens, unserer großen Fürsprecherin am Throne Gottes.

Hoffmann, Dierscheid.

Eberhardsklausen

Bimm — bamm — bausen!
Im Sommer gehn wir nach Klausen,
Gehen durch den grünen Wald,
Da singen die Vögel jung und alt,
Gehen durch den Birkenbüsch,
Maria wird erhören mich.
Bimm — bamm — bausen,
Im Sommer gehn wir nach Klausen!

*
Die Glocken von Eberhardsklausen
Tönen durchs ganze Land:
Von keinem ward je berichtet,
Der dort nicht Hilfe fand.

Seit fünfhundert Jahren wallen
Die Prozessionen dahin.
Sie singen: Maria zu lieben,
Ist allezeit mein Sinn.

Und in der Gnadenkapelle
Beleuchtet der Kerzenschein
Viel Krücken und rostige Säbel
Und wächserne Herzen klein.

Die Mutter Gottes sitzt
So weh auf dem Altar
Und hört der Menschen Bitten,
Die sie ihr bringen dar.

Sie hält auf ihrem Schoße
Den Sohn, und der ist tot,
Und muß dazu noch tragen
All unsre Erdennot.

Denn seit fünfhundert Jahren
Fließt hin ein Strom von Leid,
Und wer sie sieht, muß weinen
Vor ihrer Mütterlichkeit.

Und keiner geht ungetröstet
Aus ihrem Mutterblick.
Die Prozessionen wallen
Mit bunten Fahnen zurück.

*
Bimm — bamm — bausen!
Im Sommer gehn wir nach Klausen,
Gehen durch den grünen Wald,
Da singen die Vögel jung und alt,
Gehen durch den Birkenbüsch,
Maria hat erhört mich.
Bimm — bamm — bausen,
Im Sommer gehn wir nach Klausen!

Peter Kremer

Wallfahrt nach Klausen

Wie es schon unsere Urahren taten, pflegen auch wir heute noch den gleichen Brauch: Die Wallfahrt nach Klausen. Wer wollte nicht dabei sein, wenn jung und alt in langer Prozession hinauszieht aus der Stadt oder dem Dorf, wenn im grünen Wald die altvertrauten Marienlieder widerhallen. Von diesem Erlebnis, das dem Kind genau so

ans Herz greift, wie es dem alten Mütterchen vor Rührung die Augen feucht macht, wollen wir heute erzählen:

Am Tage Christi Himmelfahrt, um die Mittagszeit, wird es lebendig in der Stadtmitte. Hier versammelt sich in wohlgefügter Ordnung die Schar der Gläubigen, vorne die Kleinen mit ihren vollgepackten Rucksäcken, von den Melodiern mit blinkendem Kreuz angeführt. Hinter wehenden Bannern folgt die Jugend in der Buntheit ihrer Trachten; dann kommt die lange Reihe der Mütter und Väter, beladen mit Sorgen und angefüllt mit Bitten an die helfende Gottesmutter in Klausen. Das ist mehr als ein Spaziergang durch rauschende Wälder und wogende Saat, es ist ein mühevoller Weg, verbunden mit Anstrengungen und Beschwernissen. Manchmal brennt die Sonne heiß vom Himmel und hüllt den wallenden Zug in eine Wolke von Staub, daß die Kehle vom langen Gebet trocken und rauh wird. Nicht selten öffnet der Himmel auch seine Schleusen und läßt keinen Faden trocken am Gewand der Pilger. Aber das wissen die Bittgänger und bringen das Opfer, Gott und der Himmelsmutter zur Ehre.

Wenn aber nach langem Weg hoch oben am Berg die Wallfahrtskirche sichtbar wird, wenn das bekannte Fäßlein von der Turmspitze grüßt, dann spürt man nicht mehr die müden Beine, dann sind Durst und Hunger vergessen. Und wenn der letzte Hang zwischen Pohlbach und Klausen erstiegen wird, wenn das feierliche Geläut der Glocken ertönt und die Musikkapelle in lautem Jubel miteinstimmt, dann schlägt das Herz schneller, und die Zunge findet neue Kraft zum Gebet.

Zu klein ist die Wallfahrtskirche, um allen Pilgern Platz zu bieten. Dichtgedrängt füllen sich Bänke und Gänge zum Gruß der Gläubigen an Gott und die Himmelskönigin. Aber wer wollte nach Klausen gehen, ohne einen Gang durch die herrliche Kirche zu tun! Unser Weg führt zuerst zur Gnadenkapelle, in der das Gebet zur Schmerzhaften Mutter tagsüber selten einmal abreißt. Wo könnte man wohl inniger beten als hier vor dem Gnadenbild, wo Tausende ihr Herz öffnen und ihre Sorgen ausschütten, um neue Hoffnung zu schöpfen und gestärkt zurückzukehren in Haus und Hof. Ein Blick auf die dämmerigen Seitenwände zeigt uns im Lichte der dicken Opferkerzen zahlreiche Krückstöcke und Danktafeln mit goldener Aufschrift: „Maria hat geholfen“. Sie künden von dem tiefen Vertrauen der Menschen zur Muttergottes und von den Wundern, die hier am Gnadenbild geschehen sind. Und dann lockt die enge Klausen des seligen Eberhard. Auch den Michaelsaltar will man sehen mit dem furchterregenden Teufel. Nicht genug kann man schauen auf den großen Tafeln am Hochaltar, wo ein Künstler mit einer Vielzahl von Figuren die Leidensgeschichte unseres Heilandes dargestellt hat.

Noch vieles müßte man bestaunen, aber die Zeit reicht nicht. Wenn die Andacht vorbei ist und der Priester zu der großen Schar der Pilger gesprochen hat, wandert das Volk hinab zu den Krambuden am Fuße der Kirche, um für die Kleinen daheim ein Andenken zu kaufen, einen Rosenkranz, ein Kreuzlein oder irgend etwas aus „Klausener Gold“. Dann geht es wieder heimwärts in den beginnenden Abend hinein. Wenn sich am Himmel die ersten Sterne zeigen, ziehen die Gläubigen, gleichsam als Abschluß eines solch denkwürdigen Tages, ein in ihre Pfarrkirche, die nun gefüllt ist bis an die Stufen des Altars. Ueberwältigend klingt es, wie ein heiliger Schwur, wenn die Gemeinde in dieser Stunde ihre Gelübde erneuert: Fest soll mein Taufbund immer stehen, ich will die Kirche hören!

Wieder ist ein Tag vergangen, an dem die gläubige Heimat ein glühendes Bekenntnis ihrer Treue zu Gott dem Herrn abgelegt und ihre innige Liebe zur himmlischen Mutter bekannt hat.

Ein Besuch im Kloster Springiersbach

Leicht könnte man an dieser altherwürdigen Abtei vorbeilaufen, ohne sie zu sehen, so versteckt liegt sie, dem Blick von der Straße durch einen sanft geschwungenen Hügel entzogen, am Rande des großen Kandelwaldes. Nur der hohe Kuppelturm der Kirche, der über die Wiesenhänge der Bengeler Gemarkung hinausragt, zeigt dem Wanderer den rechten Weg.

Wir betreten zuerst die herrliche Barockkirche, durch deren acht hohe Seitenfenster die Sonnenstrahlen ungehindert ins Innere fallen. Ein Meer von farbigem Licht hält unsern Blick gebannt. Der Glanz von Gold und Silber, der uns von den Altären, der Kanzel und dem Schnitzwerk der Beichtstühle anstrahlt, ist ein Lied voll Jubel und Lob, ein fröhliches Schwingen und Schweben zum Himmel empor. Von der Decke leuchten in freudig bewegten Farben drei große Gemälde: Die drei göttlichen Personen im wogenden Wolkenmeer, die Himmelskönigin, umgeben von Engeln, die ihr die Himmelskrone reichen, und der große Kirchenlehrer Augustinus, der vergeblich das Geheimnis des Dreieinigens Gottes zu ergründen sucht. Auf dem Hauptaltar thront hoch oben die Gottesmutter mit dem Jesusknaben und übergibt einem Ordensheiligen das Skapulier. Reich verziert und kunstvoll gearbeitet sind auch die beiden Seitenaltäre.



Blick auf
das Kloster
Springiersbach
von Süden

Wie anders dagegen sieht es im Klostergebäude aus, das an die Kirche angebaut ist. Arm wie die Bewohner, Mönche vom Berge Karmel, ist seine Einrichtung. Nicht immer war es so. Manch harten Schlag mußte das Kloster auf seinem wechselhaften, Jahrhunderte alten Lebensweg hinnehmen. Doch läßt uns hören, was der greise Pater von der Geschichte des Klosters zu erzählen weiß:

„Schon seit acht Jahrhunderten künden vergilbte Blätter, daß man nach Springiersbach wallfahrten ging. Dieses Kloster ist wohl das älteste im Trierer Land. Von hier aus wurde der Gottesglaube im Land bis weit über den Rhein hin ausgebreitet. Durch viele Schenkungen war das Kloster wohlhabend. Es gab Zeiten, in denen es Besitz in nahezu hundert Ortschaften der Eifel und Mosel hatte und 84 000 Weinstöcke sein eigen nannte. Während die erste Klosterkirche 1136 durch Erzbischof Adalbert eingeweiht wurde, ist der Kirchenbau in seiner jetzigen

Form 1769 bis 1772 von einem Straßburger Baumeister errichtet worden. Mit der Französischen Revolution fand das blühende Leben im Kloster ein Ende. Seine Insassen mußten 1794 vor den plündernden Heeren flüchten bis auf einen, dem es gelang, die Klosterkirche vor der Zerstörung zu retten. Von nun an diente sie als Pfarrkirche der Gemeinde Bengel. Im Jahre 1893 traf ein Blitzschlag die Turmspitze. Das Kirchendach brannte ab, Orgel und Glocken wurden vernichtet. Sie wurde jedoch in der alten Pracht wieder aufgebaut. Als die Gemeinde 1903 in ihrem Ort eine Pfarrkirche errichtete, stand das herrliche Bauwerk verlassen da. Nur viermal im Jahre, wenn nach altem Brauch die Bengeler ihren Bittgang nach Springersbach hielten, feierte man den Gottesdienst in der schönen Stiftskirche. Nach dem ersten Weltkrieg, als die Mönche U. L. Frau vom Berge Karmel Einzug ins Kloster hielten, lebte die Verehrung der Gottesmutter von neuem auf. Aber auch seither blieb das Kloster von schweren Schlägen nicht verschont. Im Jahre 1940 brannten das Kloster und das Dach mit dem Turm der Kirche ein zweites Mal ab. Auch das Deckengewölbe stürzte ein. Mit zähem Willen und unermüdlichem Eifer wurde die Kirche in der alten Form aufgebaut, das Innere neu gemalt und überholt, sodaß sie nun wieder eines der schönsten Gotteshäuser in unserem Lande ist. Auf dem Heimweg werfen wir vom Gipfel des Hügels nochmal einen Blick zurück auf diesen Zeugen vergangener Herrlichkeit. Einsamkeit umgibt das Haus der Muttergottes. Wie eine Insel des Friedens liegt es da, mitten in einer friedlosen Welt. Hier findet manches Herz, das am Haß und an der Lieblosigkeit unserer Tage zerbrochen ist, ein Heim der Zuversicht.

Gang zur Klostermette nach Himmerod

Mit einem Freunde wanderte ich am Christabend über die Hochfläche des Gebirges zur Mette nach Himmerod. In den Tagen und Nächten vorher war viel Schnee vom Himmel gefallen.

Die Dörfer, durch die wir schritten, schliefen. Hinter den dunklen Fenstern mochten nun wohl die Kinder vom Christkind träumen, vom strahlenden Lichte der Mette und von der Krippe mit den Kühen und Schafen. Es ging auf Mitternacht zu. Da sahen wir auf freiem Felde einen kleinen Wohnwagen stehen. Aus den Fensterchen fiel ein Lichtschimmer und zeichnete sich golden auf dem Schnee ab. Wir blieben stehen für ein Weilchen und gingen dann näher heran. Durch Ritzen und Löcher drang die Kälte in das ärmliche Heim. Aber noch mehr sahen wir: ein Tannenbäumchen stand drinnen, woran zwei Kerzen brannten. Fahrendes Volk, das Weihnacht feierte! Es ergriff uns eine seltsame Rührung. Und als dann auf einmal aus dem Wagen das Lied von den Hirten erklang, denen der Engel auf dem Felde erschien, um zu verkünden, daß im finsternen Tale das göttliche Licht geboren sei, da sangen wir draußen mit. Und schon in diesem Augenblick hatte uns das Weihnachtswunder ergriffen; wir waren Gott ganz nahe, und es war uns, als trügen uns die Töne des frohen Liedes fort aus dieser Schneelandschaft in die große, weite Ewigkeit. Der Hauch der Güte Gottes und ein Ahnen der wahren Weihnachtsfreude drang aus dem bitterkalten Kesselflickerwagen zu uns heraus und wärmte uns wie die Armen darin.

„Das sind die ersten“, sprach mein Freund im Weitergehen, „die zur Krippe eilen dürfen, die Aermsten, die Ausgestoßenen und Heimat-

losen, wie auch die Hirten zuerst berufen wurden; dann erst dürfen die Reichen kommen, die Könige und der Gelehrten.“ „Ja“, sagte ich, „die da heimatlos irren und einsam frieren, die bald noch verlassener sind als das Kind im Stall, sie fühlen es am stärksten und wärmsten, daß das himmlische Licht alle Finsternis durchstrahlen kann; auch ihre Kinder singen frohe Weihnachtslieder, und aus ihrer bitteren Not blüht heute heimlich wie eine Christrose ihr Herz auf.“ Dann schwiegen wir und marschierten still voran.

So ein Gang in der Heiligen Nacht durch die winterliche Gebirgslandschaft ist erfüllt von geheimnisvollen Schauern. Kein Stern leuchtete vom Himmel. Nebel verbarg uns die Ferne. Wir sternen nach den Lichtern der Höfe und Forsthäuser; aber es gelang unseren Augen nicht, das graue Meer zu durchdringen. Plötzlich sahen wir vor uns schwankende Lichter, und nun kamen sie von allen Seiten auf uns zu. Es waren Männer und Frauen aus den umliegenden Dörfern, die, auch schweigend, mit der Handlaterne durch den Schnee zur Klostermette stapften, auch mit der köstlichen Gewißheit im Herzen, daß das Licht der Welt durch alle Finsternis leuchte.

Auf der Höhe des Salmtales blieben wir stehen. Da lag in der schmalen Lichtung das Kloster dicht vor unseren Füßen. Es war schon erleuchtet. So bot sich uns ein Bild dar, wie fromme Meister die Weihnacht zeichnen. Alles war zugeschnitten. An der Ringmauer hatte sich der Schnee hochgetürmt, so sah sie aus wie eine Schneemauer, die im Märchen der liebe Gott frommen Menschen in bösen Zeiten um ihr Haus fügt. Alle Dächer, Erker und Türmchen trugen weiße Pelzkappen. Da hallte der Schlag der Klosteruhr zwölfmal durch die Stille. Und nun fing auch das Glöcklein zu klingen an; es sang überfroh, als wüßte es von der Freude dieser Nacht. Von allen Seiten huschten dunkle Gestalten dem Portale zu. Als auch wir dann in die geräumige Klosterkapelle kamen, waren „die grauen Mönche“ schon versammelt und sangen im Wechsel die vorgeschriebenen Gebete der Nacht, um vorbereitet zu sein für den Empfang des göttlichen Kindes. Noch dämmerig war es im Raum, und die frommen Väter trugen noch das graue Gewand. Erst als sie hinausgegangen waren und das Glöcklein schwieg, ward jäh die Kapelle in eine Fülle von Licht getaucht. So entfalteten nun, da die Geburtsstunde des Lichtes gekommen war, die demütigen Zisterziensermonche alle Pracht, deren sie fähig sind. Da wuchsen die Tannen, über und über mit Silberfäden umspannen, da brannten Hunderte von Kerzen, an der Decke flammten und gleißelten die Kronleuchter, da stand die Krippe mit den Kühen und Schafen, und um sie herum war ein Strahlen und Glitzern wie von überirdischem Schein. Licht! Ein Wald voll Licht!

Und als dann aus der Orgel mit zarten Stimmen das Lied von der Heiligen Nacht anhub, da mußten wir mitsingen, und weil die Kapelle gefüllt war bis zur Tür hinaus und alle einfielen, klang das Lied mit Kraft und doch voll frohen Bebens hinaus in den Winterwald:

„Stille Nacht, Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf' in himmlischer Ruh!“

Als wir die dritte Strophe sangen, hielt der Konvent seinen feierlichen Einzug. Es war ein erhebender Augenblick. Jetzt trugen die Mönche lichte, weiße Chormäntel. Zuletzt schritt in seidenem Schulterkleid und weißseidenen Schuhen der Abt. Ihm trugen zwei Novizen Stab und

Mitra nach. Nachdem dem Abte auf seinem Scharlachthron die Festgewänder umgelegt worden waren, begann das heilige Opfer. War das eine ergreifende Feier, wie da der Vater des Klosters unter Assistenz seiner Mönche mitten in der Nacht die Mette zelebrierte! Und die nicht am Altare standen, sangen mit der Orgel die alten Weihnachtschoräle. Alleluja! Alleluja! Christ ist geboren! Wie jubelte das „Gloria in excelsis Deo“ zum Himmel empor. Es war, als schwebten Engel um den Altar, und Engel und Mönche riefen es unaufhörlich: „Ehre sei Gott! Friede, Friede den Menschen, die guten Willens sind!“

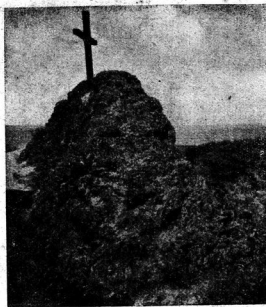
So nahm die nächtliche Opferfeier ihren Fortgang. Und viele Bauersleute, die mit der Laterne gekommen waren, empfangen aus der ehrwürdigen Hand des Abtes das Christkind in Gestalt der heiligen Hostie, und sie nahmen den Herrgott mit auf den Heimweg. —

Still beglückt gingen auch wir nach der Feier wieder heimwärts. Und siehe! Nun funkelte ein Stern vom Himmel, ein einziger nur; aber in unserer Seele brannte noch hell das Licht der Klostermette. Unser Herz klang voller Weihnachtsweisen. Als wir wieder im Tale waren, riefen dort die Glocken zur Mette. Und daheim erging es uns wie den biblischen Hirten: Wir erzählten, was wir gehört und gesehen hatten.

Peter Kremer.

Kennst du deine Heimat?

Dann wußtest du, daß das Bild im ersten Heft den Burgweiber von Manderscheid darstellt.



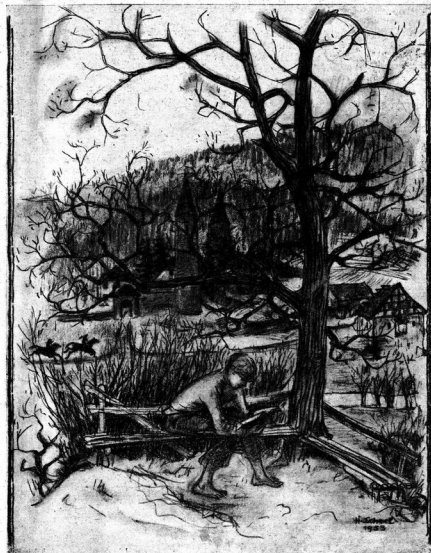
Und heute? Wo hat dieses Zeichen christlichen Denkens seinen Standort? Weißt du es, sonst sage ich's dir im 3. Heft: „Erzählende Heimat“.

Dieses Heft wurde bearbeitet von Lehrer Phil. Becker, Wittlich

Titelbild: Hans Scherl, Wittlich

Druck: Fr. Wilh. Knopp, Wittlich/Rhld.

LAND ZWISCHEN MOSEL UND MAAREN



Herausgegeben von Schulrat Schaefer, Wittlich und Peter Kremer, Bernkastel unter Mitwirkung der Lehrerschaft des Kreises Wittlich

Heft 3: „Erzählende Heimat“

Sagen und Legenden